

Archipel
im Feuerring

Traumspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Jutta Timmermans
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9816256-9-3

Personen:

Auf der Insel der „gläsernen Grotten“ **Itakon**

Achmed

Vincent, sein jüngerer Bruder

Fin, Achmeds und Vincents Neffe

Lutjana

Auf der Eingeboreneninsel **Muruna**

Kaja, ein junges Eingeborenenmädchen

Ular, ihr Bruder

Radika, ihre Großmutter

Auf der Touristeninsel **Forina**

Lauretta

Ariadne, zwei junge Mädchen

Piere Petroll, 1. Milliardär, Laurettas Vater

2. Milliardär

3. Milliardär

Rafael, Glasharmonika-Spieler

Valentin, Maler

Gloria, Ariadnes Großmutter

Rita, deren Schwester

Barida, genannt „Kassandra“

Auf der Insel **Steikana**

Kardon, „Vulkanmagier“

Jago, dessen Assistent

Personen der Schauspielergruppe
im Probe- und Garderobenraum
(von den gleichen Schauspielern gespielt)

Der Regisseur

(er spielt innerhalb des Stücks Vincent)

Der Regieassistent

(er spielt den jungen Neffen Fin)

Irene

Vanessa

(sie spielen die beiden Frauen Gloria und Rita)

Zwei Maskenbildnerinnen

Der Zeitungsleser

Ein Mann im Kostüm eines großen Kraken

Weitere Schauspieler*innen, die sich
kostümieren und schminken

Der Schwarzgekleidete

(er spielt später den Kardon)

*Die Crew sollte aus mindestens sechzehn Schauspiel*innen bestehen.*

Viele Mehrfachbesetzungen sind möglich.

Die Szenenbilder sollten im Hintergrund durch Videoprojektionen unterstützt werden.

Erster Teil

1. Szene

Die Bühne ist zunächst in zwei Hälften unterteilt, von denen der linke Teil anfangs im Dunkel liegt.

(Richtungsangaben immer vom Zuschauer aus.)

Man blickt in einen größeren Garderobenraum, der nach links durch eine Reihe von mit weißen Spannlaken bestückten metallenen Rollrahmen abgegrenzt ist. Sie sind in einer schrägen Linie so aufgereiht, dass sie an der vorderen Bühnenkante zwei Drittel der Bühne als Spielfläche freigeben, im Hintergrund dagegen nur noch ein Drittel.

Vor den Spannlaken befinden sich Spiegel- und Kosmetiktische und die dazugehörigen Schmink-Sessel für die Schauspieler. Zwei davon sind besetzt und die Maskenbildnerinnen arbeiten an Frisur und Gesicht.

Rechts befinden sich mehrere Garderobenstände mit einem reichen Angebot von Kostümen, an denen sich Schauspieler und Schauspielerinnen immer wieder für eine Anprobe bedienen und sich in Spiegeln betrachten.

Es herrscht eine lockere, heitere Stimmung, oft wird gelacht. Es werden Sätze gesprochen, ohne dass man etwas versteht – sie werden

übertönt durch zwei im Hintergrund quirlig spielende Saxophon-Spieler.

Von der obersten Sprosse einer Leiter hängen zwei ausgestopfte schwarze Flughunde herab – es sind fast menschengroße Tiere.

Vor dem vierten und letzten Spiegel sitzt ein Schauspieler in einem achtarmigen Kraken-Kostüm, mit seinen Tentakeln geht dieses über die Größe eines Menschen deutlich hinaus.

Rechts ganz vorn sitzt der Regisseur, ein Mann in mittleren Jahren, und blättert in einem Manuskript.

Von links erscheint sein Regieassistent, ein noch jüngerer Mann, er hält ebenfalls ein Manuskript in der Hand und lässt sich auf einem Stuhl links neben dem Regisseur nieder.

Das Spiel der Saxophon-Spieler wird leiser.

Regisseur: *begrüßt ihn mit einem fragenden Blick.*

Nun – was ist dein Urteil?

Assistent: *wiegt etwas unbestimmt den Kopf.*

Weißt du inzwischen, wer der Autor ist?

Regisseur: *schüttelt den Kopf.*

Nur den Namen des Überbringers, der mir zum Namen des Autors nichts sagen wollte.

Assistent: *Und noch immer fehlt der Schluss?*

Regisseur: *Er ist mir fest zugesagt.*

Doch nein – ich kenne ihn noch nicht.

Assistent: *Es scheint auf einer Katastrophe größter Ausmaße hinauszulaufen.*

Regisseur: *So scheint es, ja.*

Ich bin darauf gefasst.

Und sicherlich: ein solches Katastrophenszenario wäre keineswegs unrealistisch beim Blick auf die heutige Welt.

Mich faszinierte zunächst der Schauplatz:

Ein Archipel. Umgeben von einem Feuerring schlafender Vulkane.

Die Handlung konzentriert sich auf drei Inseln und ihre Bewohner, die unterschiedlicher kaum sein könnten.

Assistent: Ja, auch für mich waren es diese Kontraste, die für das Stück ein starkes Spannungsgeflecht schaffen.

Allerdings: Manches blieb mir doch befremdlich.

Damit meine ich jene Passagen, denen ein seltsam atavistisches Denken zu Grunde liegt...

Dämonen, die in „schlafenden Vulkanen“ wohnen -?

Regisseur: Es handelt sich um die Mythen und das magische Weltbild eines alten Eingeborenenstamms auf einer der Inseln.

Natürlich wäre dies nicht unser heutiges Denken. Doch ein Theater darf es zeigen.

Wenn nicht das Theater der Ort dafür ist – wo sonst?

Assistent: Gut – es ist nur eine Facette, und ich habe mich damit abgefunden.

Auch das Irrationale ist schließlich ein Teil der Realität, einfach durch die Natur der so unterschiedlichen Menschen.

Reale Bezüge gibt es sonst genug, meist düstere. Sie dominieren den Verlauf.

Regisseur: Vieles ist düster, ja.

Eine schattierungsreiche Düsternis.

Zugleich doch gibt es viel Gegenwehr.

Eine Stille.

Im Hintergrund haben sich zwei Frauen, Irene und Vanessa, während sie sich zu verkleiden begannen, um ein Kleid und einige Hüte zu streiten begonnen; im Kampf um das Kleid beginnt es zu zerreißen – bei den anderen ruft dies Gelächter hervor.

Regisseur: Was du nicht wissen kannst:

Beim Lesen entdeckte ich, dass ich etwas wie einen persönlichen Bezug zu diesem Stück habe – was seltsam klingen mag.

Ich will es kurz erklären: Es erinnerte mich an einen meiner eigenen frühen Versuche als Autor – den ich dann doch am Ende aufgab, wie ich auch den Theaterautor wieder fallen ließ.

Ich verschlang damals ganze Bücherwände von Dramen - alle bekannten Klassiker und auch die weniger bekannten.

Ich musste einsehn, dass über alle großen, wesentlichen Themen schon geschrieben worden ist.

Und ich hatte eine ausreichend gesunde Selbsteinschätzung, dass man mit den Giganten der Literatur besser nicht in den Ring steigt.

Allerdings: Viele der gelesenen Dramen fanden nicht mein volles Einverständnis – sogar bei den großen Klassikern. Manches war mir zu meisterlich glatt.

Wenn es mich faszinieren sollte, musste auch immer etwas Abgründiges aufblitzen.

Eine Brise Chaos – nein, besser ein Sturm.

Ich wollte den Menschen auch immer in all seiner Abgründigkeit sehen – nur so war er echt.

Wieder beginnt der Streit der beiden Frauen, diesmal um einen exquisiten Schal. Die eine beginnt der anderen, Schminke ins Gesicht zu schmieren, die andere wehrt sich mit einer Puderdose. Beide husten.

Der Regisseur erhebt sich; zum Assistenten.

Entschuldige mich für einen Moment.

Er geht zu den Frauen im Hintergrund und man sieht, wie er beschwichtigend auf sie einredet und den Kampf schließlich schlichtet.

Er kehrt zurück, setzt sich wieder.

Worüber sprachen wir zuletzt?

Ach ja – der Mensch und seine Abgründigkeiten. Es gibt sie in vielen Facetten.

Hier könnte ich Büchner zitieren und seinen Satz -

Assistent: zitiert „Jeder Mensch ist ein Abgrund.“

Es schaudert einen, wenn man hinabblickt.“

Regisseur: Eine Art Credo. Eine Art Motto.

Es hat meine Arbeit als Regisseur über zwei Jahrzehnte begleitet, sie immer wieder befeuert: den Menschen in seiner latenten oder auch offenen Gewaltnatur und damit gewissermaßen „nackt“ zu zeigen und das scheinbar Friedfertige zu entlarven.

Erfahrungsgemäß findet dies beim Publikum Zuspruch – wie dies zugleich doch paradox ist: Man hält dem Publikum einen Spiegel vor und was man ihnen zeigt, ist eine Fratze und sie applaudieren.

Assistent: Nun ja – die meisten sind schlaue genug, um es nicht auf sich selbst zu beziehen.

Regisseur: Ein bewährtes Konzept.

Und doch eines das ich mit den Jahren manchmal in Zweifel zu ziehen begann.

Es fiel mir auf bei einigen Kollegen, besonders bei einem, bei dem ich empfand, dass er sich immer wieder geradezu lustvoll in das Abgründige warf.

Assistent: Du sprichst von –

Regisseur: *winkt ab* Keine Namen.

Doch ich musste die Frage auch für mich beantworten.

Schuf ich gelegentlich ebenfalls künstliche Abgründigkeiten, nur um mein Publikum in Bann zu halten?

Dieses Abgründige – es kann in der Tat ein Sog werden.

Assistent: Es ist, was die Leute packt.

Und die Leute lieben es, sich packen zu lassen.

Regisseur: *blickt wieder zu seinen Schauspielern, wobei sich eine der jungen Frauen in einer perlengeschmückten schwarzen, höchst vornehmen Garderobe präsentiert, sich mehrmals im Kreis drehend.*

Er winkt ihr zu.

Ich erinnere mich an ein Essay, das ich vor Jahren las.

Es ging um die griechische Tragödie und den zentralen Platz, den sie in der Geschichte des Schauspiels einnimmt.

Es ging um ihre Eindringlichkeit und Wucht – gerade durch das meist Ausweglose, tragisch Verkettete und Zwingende in ihrem Ablauf. Und wie sie diese Wucht verlieren musste, wenn eine Heilslehre wie das schließlich aufkommende Christentum diese Ausweglosigkeit relativierte – indem sie den Menschen wieder Trost und Hoffnung gab.

Der Autor des Essays beklagte, dass dieses Angebot eines Trostes die Erschütterung versiegen lässt, ihr die abgrundtiefe Schwärze fortnimmt – einfach indem es sie aufhellt.

Lieben wir die schwarzen Abgründe, die Tiefen der Verzweiflung so sehr, dass wir sie uns durch eine Botschaft des Trostes - auch wenn sie wie die der Bibel fest in unseren abendländischen Traditionen verankert ist - nicht stehlen lassen wollen?

Das Bild des Menschen, der erlösungshungrig ist und Trost sucht – wäre ein solches Bild dann überhaupt real?

Assistent: Wie real sind die Heilslehren und Trostbotschaften, die man uns über Jahrhunderte geboten hat – das wäre die andere Frage.

Regisseur: Da verstehen wir uns.

Die schnellen, substanzlosen Trostworte einer Heilsideologie haben auf der Bühne keinen

Platz. Und mit Sicherheit bin ich gefeiert davor, meinen Inszenierungen in dieser Art eine andere Färbung zu geben.

Die Frage bleibt: Was ist das Reale? Sehe ich es deutlich nur dann, wenn ich den Blick auf das Abgründige fokussiere?

Assistent: Alles kann zum Sog werden, gewiss.

Und doch: Jedes Schauspiel überzeichnet, spitzt zu. Das ist sein Recht.

Es sucht die Kontraste.

Regisseur: Und kann doch auch entgleiten dabei.

Kann der Lust am Abgründigen verfallen...

Es ist ein immer neuer Balance-Akt.

Assistent: Ja, und immer bleibt es auch Risiko.

War dies nicht neulich dein eigener Satz?- : Kunst, die aufhört, sich auf das Risiko einzulassen, hört immer auch auf, Kunst zu sein?

Regisseur: Mein eigener Satz? *Er lacht kurz.*

Ja, auch ich habe manchmal diese hellen Momente, wo ich etwas Sinnvolles sage...

Einer der Schauspieler hat sich in einer vornehmen Herrengarderobe und fertig geschminkt und kostümiert mit einer Zeitung auf einem Stuhl niedergelassen.

Der Zeitungsleser: *mit dem Blick auf die Zeitung, er schüttelt den Kopf, lacht und trägt vor, was er soeben beim Lesen gefunden hat.*

Hat ein Mann einen Sechser im Lotto. Was tut er? Er schleppt die halbe Million, die er gewonnen hat, in ein Casino und will sie verdoppeln. Was passiert? Er verliert das Gewonnene kom-

plett, und als er das Casino in den frühen Morgenstunden verlässt, ist dieser Kurzzeit-Millionär sogar schwer über beide Ohren verschuldet.

Wieder lacht er.

Wieder liest er.

Der isländische Vulkan lässt immer noch neue Rauchwolken ab. Der nördliche Luftraum über Europa bleibt somit weiter gesperrt. Zu viel Vulkanasche in der Luft. Kaum vorzustellen: Die nur Millimeter-großen schwarzen Staubkörnchen können, wenn sie ins Getriebe eines Jumbos gelangen, bei diesem leicht zu einer Bauchlandung führen.

Er liest einige Sekunden still; dann wieder laut.

Über dem Pazifik braut sich erneut ein Tropensturm zusammen. Der fünfte in diesem Monat. Am härtesten trifft es immer dieselben Länder. Jedes Mal wenn sie ihre Hütten mühsam wieder aufgerichtet haben, reißt ein neuer Tropensturm sie nieder.

Er springt zu einem neuen Absatz in seiner Zeitung.

Übrigens: Eine Gruppe von Ureinwohnern tropischer Inseln will die reichen Wohlstandsländer vor der Uno zu verklagen. Ihre Anklage: Wir machen mit unserem maßlosen Lebensstil das Klima kaputt. Es stimmt: Hätten alle Völker der Erde das Konsumverhalten wie etwa wir Europäer und Amerikaner, bräuchten wir statt einer Erde mindestens drei.

Er springt zu einem nächsten Absatz.

Die Entwicklungshilfe soll um 0,2 Prozent erhöht werden. Das stimmt wieder zuversichtlich. Auch die Waffenindustrie hat ihren Umsatz erhöht: im letzten Jahr um 21 Prozent. Immerhin: Waffen werden dringend gebraucht. Gegenwärtig gibt es 63 kriegerische Konflikte auf der Erde. Es scheint ein unwiderstehlicher Drang im Menschen zu sein: mit Kriegen übereinander herzufallen.

Erneut bricht ein Streit zwischen den beiden Frauen aus. Diesmal attackiert jede die andere mit einem Regenschirm, und wieder malen sie sich, einer der anderen, Schminke ins Gesicht und verstreuen Puder.

Der Kampf artet aus, indem sich beide an den Haaren zu ziehen beginnen, schließlich reißt die eine der anderen die Haare ganz vom Kopf – ein Toupet; der Kopf ist kahl.

Der Regisseur: zum Assistenten Irena – Vanessa...

Es sind Halbschwestern.

Kopfschüttelnd Ein Dauerzwist.

Fast immer folgt diesen Raufspielen dann eine ebenso heftige Versöhnungsszene.

Theater, Theater...

Er macht zu seinem Assistenten ein Zeichen, dass sich diesmal dieser um die Aussöhnung der beiden Frauen kümmern soll.

Der entfernt sich daraufhin in den Hintergrund, noch immer hört man Geschrei, doch allmählich versinkt die Szene in Dunkelheit.

Auch das quirlige Spiel der beiden Saxophon-Spieler verklingt nach und nach.

2. Szene

*Hell bleibt es nur auf dem Platz des Regisseurs.
Der blättert wieder in seinem Manuskript.*

*Man sieht, dass er mit einer aufkommenden
Müdigkeit zu kämpfen hat. Er stützt den Kopf
auf die Arme.*

*Von links erscheint, vom Regisseur zunächst
unbemerkt, eine schwarzgekleidete männliche
Gestalt. Auch diese hält Manuskriptblätter in
der Hand, allerdings nur wenige.*

*Über der Bühne liegt jetzt ein leicht flackern-
des Licht, das über die ganze folgende Szene
andauern wird.*

*Zugleich setzt ein fernes Singen ein, begleitet
von einem leisen Trommeln. Zunächst ist es ein
ferner, manchmal fast murmelnder Gesang tie-
fer Männerstimmen; dann mischen sich zwei
helle Frauenstimmen ein, die frei und leicht
darüber schweben.*

*(Dieser Gesang – der etwas Zeremonielles, Liturgi-
sches hat – wird noch häufiger zu hören sein.*

*Hier ist er nur eine Ankündigung und bleibt noch
fern.)*

***Es handelt sich um eine erste Traumszene
und sie hat etwas Irreales – was sich auch in
der Art des Sprechens und in den Gesten spie-
gelt.***

Der Schwarzgekleidete: Hier - die letzten Szenen des Manuskripts.

Regisseur: *nimmt sie* Und diesmal erfahre ich auch, wer der Autor ist?

Der Schwarzgekleidete: Es ist mehr als einer.

Regisseur: Und einer du?

Der Schwarzgekleidete: *lässt die Frage an sich abgleiten.* Einer, so viel verrate ich, sitzt hier vor mir.

Regisseur: Ich selbst als einer der Autoren?

Der Schwarzgekleidete: Es ist, wonach du lange schon gerufen hast.

Du hast es nur vergessen.

Der Schrei im eholosen Raum.

Wo nur noch einer dir gegenübersteht: Du selbst.

Regisseur: Danach hätte ich gerufen?

Der Schwarzgekleidete: Der Spiegel, der keine Täuschung, keine Lüge kennt.

Wenn du dich Aug in Auge anblickst – und mit dir in der Tiefe die schlafenden Dämonen.

Wenn du sie weckst, was wird geschehen?

Regisseur: Ich wollte die Dämonen wecken?

Der Schwarzgekleidete: Und sie zum Tanzen zwingen.

Bist du ihr Herr?

Regisseur: Sie sollten tanzen?

Der Schwarzgekleidete: Ja – wenn du auch der bist, der sie bändigt.

Wer regiert sie – dort in der Tiefe, wo sie schlafen?

Sind sie längst wach und schlafen nur zum Schein?

Du wolltest, dass sie tanzen – mit unverhülltem offenem Gesicht.

Regisseur: Wäre es mehr als nur ein Spiel?

Der Schwarzgekleidete: Ein Spiel um Dunkelheit und Tod. Ein Spiel um Wahrheit.

Was ist dort in der tiefsten Tiefe – im tiefsten Abgrund?

Es war dein Schrei, der lauteste, in deinen Träumen.

Regisseur: Von meinen Träumen sprichst du?

Der Schwarzgekleidete: Was ist die Wahrheit?

Wenn du die schlafenden Dämonen weckst – was wird geschehen?

Werden sie das Licht verschlingen?

Wird sie das Licht zurück in ihre Ordnung zwingen?

Was ist der tiefste Grund?

Ist Licht die Wahrheit?

Lauert in dieser Tiefe Finsternis und Tod?

Ist Dunkelheit die Wahrheit?

Kampf und Schrei und Blut – mündend in Wahn und Chaos, Grauen und Vernichtung?

Der ferne Gesang ist für Augenblicke ganz von tiefen männlichen Stimmen und dem dumpfen Schlag der begleitenden Trommeln dominiert.

Regisseur: Danach fragte ich in meinen Träumen?

Der Schwarzgekleidete: Und du selbst nur kannst die Antwort geben.

Erwarte alles.

Das schwarze Funkeln eines Sterns, in dem sich alle Dunkelheit zusammenballt.

Das Funkeln eines Sterns, der unter seiner schwarzen Maske lächelt.

In diesem Augenblick – wenn du ihn je erreichst und nicht im Bann der tausend Schrecken, die du durchwandern musstest, längst erstarrt bist - nennst du es wieder Spiel.

Regisseur: All jene Träume, mein Ritt durch Wahn und Chaos – es könnte alles Spiel sein?

Der Schwarzgekleidete: Keiner kann dir sagen, was deine Antwort sein wird.

Jeder muss seine eigene finden.

Regisseur: Es könnte – unter jener schwarzen Maske – auch ein Lächeln sein?

Der Schwarzgekleidete: Erforsch es selbst!

Nichts anderes wird dich jemals überzeugen.

Regisseur: *wieder in den Manuskriptseiten blätternd*
So lese ich in meinen eigenen Träumen?

Der Schwarzgekleidete: Denen deiner Albtraumnächte – den grellen, chaoträchtigen –
Wie auch den anderen – den flüchtigen und schnell verflackernden, die unbestimmt ein helles warmes Licht zum Leuchten brachten – für Augenblicke.

Wenn dich doch längst die schwarzen Flügel deiner Albtraumnächte wieder mit sich rissen. Die anderen, die hellen Augenblicke - sie hatten nicht Bestand vor deinem Schrei, der Wahrheit und Gewissheit forderte.

Regisseur: *wieder blätternd* Und allen muss ich neu begegnen?

Der Schwarzgekleidete: Nur dir erkennbar.

Sie sind eingehüllt in Lärm und Spiel, in Bühnenstaub und in Alltäglichkeit.

Du wirst die Masken sehen – und was sie verbergen.

Der Regisseur: Was du mir sagen willst: Ich brauche Mut?

Der Schwarzgekleidete: Mut ist ein gutes Werkzeug.

Mut den ein klarer, ungetrübter Blick begleitet.

Er wendet sich zum Gehen.

Es ist, wonach du laut gerufen hast.

Er verschwindet nach links.

Dunkelheit.

Langsam verstummt auch das ferne Singen.

3. Szene

Eine Videoprojektion zeigt im Hintergrund eine weite blaue Meeresfläche.

Man hört, wieder nur fern, die Musik einer Hafenkneipe.

Der Regisseur hat seinen Platz verlassen und die aufgereihten Trennwände auf der Bühne sind verschwunden.

Links steht eine kleine Bank, schräg zum Publikum.

Dort sitzen Vincent und das Eingeborenen-Mädchen Kaja.

Vincent trägt einen grauen Reisemantel und einen Hut, neben ihm steht ein Reisekoffer. Er

ist (es handelt sich um den Spieler des Regisseurs) ein Mann von mittlerer Größe, Mitte vierzig.

Das Mädchen Kaja, dunkelhäutig, mit schwarzen Locken und einem hübschen ebenmäßigen Gesicht, ist im Pubertätsalter.

Von rechts taucht Fin auf – ein junger Mann von stattlicher Gestalt, Anfang zwanzig, auch er mit Reisekoffer; seine Gesten haben etwas Lockeres, manchmal fast noch Jungenhaftes.

Vincent: Fin – da kommt er endlich!

Er steht auf, geht Fin entgegen und drückt ihn kurz und herzlich.

Dies hier ist Kaja.

Mein Bruder Achmed hat sie mir zur Sicherheit geschickt: dass ich mich nicht in den Weiten des Ozeans verirre. *Er lacht kurz.*

Dabei geht es nur darum, ein Schiff zu besteigen – natürlich das richtige.

Verpasst man es, dauert es eine Woche, bis ein neues kommt.

Er nimmt wieder Platz und bittet Fin mit einer Geste neben ihm Platz zu nehmen.

Zu Kaja Dies ist Fin, mein Neffe.

Ich habe dir von ihm erzählt – und wie wir vor knapp zwei Wochen zufällig in einem Flughafen zusammentrafen.

Ich hatte ihn seit vier Jahren nicht mehr gesehen - plötzlich stand er vor mir, wie geheimnisvoll verabredet. Er strahlte mich an, ich strahlte zurück, und alle Erinnerungen waren wieder da. Natürlich konnte ich ihm den früh verstor-

benen Vater nicht ersetzen. Doch wir haben viel Schönes zusammen unternommen, oft waren es Klettertouren in den nahen Bergen wie auch sonst viele Ausflüge.

Und als ich ihm nun von meinen Reiseplänen erzählte, sagte er sofort, das wäre auch etwas für ihn – eine Zeit lang auf einem abgelegenen Archipel verbringen und auf Vulkanen herumklettern.

Wieder an Fin gewandt Wir werden den ganzen Tag und eine Nacht hindurch fahren. Am Mittag des nächsten werden wir den Archipel auftauchen sehen.

Du bist ein guter Kletterer. Was ich nicht weiß: Wie steht es um dich und das Meer? Es ist ein kleines Fischerboot und es könnte eine Fahrt durch hohe Wellen werden. Wirst du leicht seekrank?

Fin: Seekrank – ich? *Er lacht.*

Vincent: Dann ist auch das geklärt.

Mit Kaja kannst du dich unterhalten. Sie spricht die Sprache ihres Eingeborenenvolkes und auch einige weitere Sprachen.

Sie hält sich oft auf den anderen Inseln auf, auf denen sich in den letzten Jahrzehnten die Touristen niederließen, von denen viele inzwischen Dauergäste sind.

Mein Bruder Achmed ist, wie ich inzwischen weiß, nicht glücklich über diesen Umstand. Diese Touristen bringen Geld. Einige sehr viel Geld. Mein Bruder hoffte, die Eingeborenen

würden davon profitieren. Das tun sie auch – doch nicht so, wie mein Bruder es gern sähe. Da gibt es vieles, das ich ihn selber fragen muss.

Fin: Du hast kaum jemals von ihm gesprochen - Achmed, deinem Bruder.

Ich selbst erinnere mich nur dunkel an ihn, ich war erst fünf, als ich ihn das letzte Mal sah. Doch erinnere ich mich gut an die Aufregung um sein plötzliches Verschwinden. Er war einfach gegangen, er war Anfang zwanzig, und keinem hatte er es angekündigt.

Erst zwei Jahre nach seinem Verschwinden traf ein Lebenszeichen ein, ein Kartengruß ohne Absender. Du sagtest, es sei sein letzter und einziger Gruß gewesen.

Was hatte er auf jener letzten Karte mitgeteilt?

Vincent: Ja, das ist lange her...

Es ginge ihm gut, er habe gefunden, was er suchte und es solle sich niemand Sorgen um ihn machen.

Fin: Weißt du inzwischen mehr darüber, warum er damals fortging? Und was er suchte und dann wohl auch gefunden hatte?

Vincent: *wiegt den Kopf.*

Ich erinnere mich an seine letzten Monate und Wochen in unserem Haus. Er hatte sich sonderbar verändert.

Früher hatte er gern und viel geredet und häufig auch gelacht.

Jetzt sah ich ihn fast immer in sich gekehrt und er war ungesprächig. Schloss sich tagelang in seinem Zimmer ein.

Wenn ich ihn fragte, wick er meinen Fragen aus.

Es war kein Streit vorangegangen, kein Zerwürfnis, nichts.

Achmed war mein älterer Bruder, mein Vorbild, mir näher als Vater und Mutter. Jahre lang hatten wir alles geteilt. Ich glaubte, dass es keine Geheimnisse zwischen uns gäbe.

Dann war er plötzlich aus meinem Leben verschwunden, von einem Tag auf den andern. Mit den Jahren glaubten wir immer häufiger, er sei verstorben und niemand würde ihn je wiedersehen.

Fin: Er hatte diesen Archipel gefunden.

Vincent: Ja, dort lebte er seitdem.

Was er dort fand und was er meinte, wenn er sagte, er sei glücklich dort? -

Eine andere Erinnerung liegt weit zurück.

Achmed war zwölf, ich neun.

Achmed hatte ein Buch gefunden, in dem ich ihn oft blättern sah.

Es zeigte mittelalterliche Klöster und, in einem anderen Teil, indische Ashrams und buddhistische Tempel.

Wir sprachen nicht darüber. Doch ich sah ein stilles Leuchten in seinen Augen.

Und noch an einen anderen Moment erinnere ich mich, ein paar Jahre später.

Er hatte die Schule abgeschlossen, alles mit guten Noten, und an der Uni ein Studium begonnen, Philosophie und Geologie – eine seltsame Mischung, doch es war seine Wahl.

Bei einem Abendessen im Garten sagte er beiläufig, etwa ein Jahr nachdem er dies Studium begonnen hatte: Es sei nicht, was er sich vorgestellt hatte, er suche etwas anderes.

Ich hatte es seit Monaten gespürt: dass er irgendwie unglücklich bei seinem Studium war.

Fin: Wenn es nicht war, was er wollte – was suchte er?

Vincent: Ja – natürlich fragte ich ihn, nicht vor den Eltern, erst als wir einen Moment am Tisch allein waren.

Und wieder kam die Antwort wie beiläufig und ich wusste nicht, wie ich es einordnen sollte und wie ernst es gemeint war – oder auch nicht. Er sagte: einen Lehrer.

Ich sagte: Die hätte er doch um sich an seiner Universität, in Mengen.

Da schüttelte er stumm den Kopf, und unser Gespräch war beendet.

Fin: Warst du ihm böse, dass er so einfach fortging?

Vincent: Böse?

Es wäre nicht das richtige Wort.

Doch traurig, ratlos.

Es ging so weit, dass ich die Schuld bei mir zu suchen begann.

Fin: Weißt du, ob er den Lehrer, den er suchte, gefunden hat?

Vincent: Alles, was ich dir dazu sagen kann, weiß ich selbst erst durch dieses junge Mädchen, Kaja, mit der ich hier seit einer Stunde zusammensitze. Leider ist auch sie recht wortkarg.

Auf einer der Inseln des Archipels lebte ein Mann namens Akordin.

Er hatte eine Schar von Schülern und Schülerinnen um sich versammelt.

Er war für die Menschen hier, wie Kaja es sagte, eine große geistige Autorität. Als sie ihre Eltern das erste Mal von ihm reden hörte, verstand sie es so, als sei er der heimlichen Herrscher über das ganze Inselareal.

Sie glaubte es als Kind eine längere Zeit. Nun ja, da hatte sie einiges aus ihrer eigenen Fantasie hineingemischt.

Inzwischen starb er, in hohem Alter, und mein Bruder hat seinen Platz übernommen.

Fin: Und er ist jetzt der Herrscher über diesen Archipel?

Vincent: Das mit dem „Herrscher“ war mit einem Lächeln gesprochen, wie du sicher hörtest.

Akordin war hier in jedem Fall eine geistige Autorität, jemand den man hoch verehrte und bei dem man sich Rat holte.

Seit seinem Tod allerdings begann sich vieles zum Unguten zu verändern.

Dies hing vor allem mit den Touristen zusammen, die immer zahlreicher kamen und von denen einige zwei der Inseln den Eingeborenen abgekauft hatten.

Schon Akordin sah es mit großem Missfallen. Doch es war nun einmal geschehen, und auch mein Bruder Achmed konnte es nicht rückgängig machen.

Fin: Du sagtest: Er liebte Klöster und Ashrams. Gibt es so etwas auf den Inseln?

Vincent: Etwas in dieser Art – doch nur auf der einen Insel, die den Namen Itakon hat, der Insel, auf der Akordin sich niedergelassen hatte, und es ist wohl nur ein eher bescheidener Bau. Ich fragte mich im Stillen einige Male, ob mein Bruder sich für eine Art Mönchsleben entschieden hatte.

Doch ich spüre: Dies ist nicht die Wahrheit. Oder doch nur ein kleiner Teil davon.

Fin: Das alles kannst du ihn nun selbst fragen. Auch ich freue mich, ihm wiederzutreffen. *Er bemerkt plötzlich, dass Kaja aufmerksam und mit großen warmen Augen an seinen Lippen hängt.*

Vincent: Sie hat ein Bild von dir.

Fin: Von mir -?

Vincent: zu Kaja Zeig es ihm, Kaja!

Kaja schüttelt den Kopf und schließt die Arme über ihrem Brustlatz – erkennbar so, dass sie etwas verbergen will.

Sie hat dich gemalt.

Fin: Unmöglich – ! eben, in der kurzen Zeit...

Und ich – ich hätte nichts bemerkt?

Vincent: Nein, vor drei Tagen schon.

Fin: Unmöglich. Sie kennt mich nicht.

Hattest du ein Foto von mir und hast es ihr gezeigt?

Vincent: *schüttelt den Kopf* Kein Foto.

Sie malt Dinge, die sie nur aus ihrem Kopf kennt. Frage nicht, wie ich mir das erkläre.

Sie kann es eben.

Kaja – zeig dein Bild!

Kaja: *zieht, immer noch widerstrebend, das Bild unter ihrem Brustlatz hervor.*

Vincent: *nimmt es und lässt auch Fin darauf blicken.*

Ich würde sagen: gut getroffen.

Fin: *etwas fassungslos* Unmöglich!

Ja – das bin ich.

Das malt sie so aus ihrem Kopf?

Vincent: Wenn etwas Wichtiges sich ereignen wird.

Fin: Du meinst: was noch geschieht -?

Das sagt sie selber: etwas Wichtiges -?

Vincent: *nickt.*

Er blickt zu Kaja. Auch Kaja nickt.

Fin: Und dafür malt sie mich?

Vincent: Es wird viel Wichtiges geschehen, sagt sie.

Du bist ein Teil davon.

Fin: Wir haben diese Reise erst vor einer Woche sicher abgesprochen.

Unser Treffen nach vier Jahren – es war reiner Zufall.

Vincent: Frage, was Kajas Meinung dazu ist.

Nach einem flüchtigen Blick auf Kaja.

Kaja glaubt an keinen Zufall.

Es ist der Glaube ihres ganzen Volksstamms.

Fin: *greift sich das Bild, schüttelt wieder den Kopf.*

Ich bin es...

Und sehr detailgenau und liebevoll gemalt.
Man könnte unwillkürlich denken: ein hübscher Mann. *Er lacht.*

Vincent: So sieht sie dich.

Kaja: *greift Vincent plötzlich am Ärmel und zeigt auf das Meer.*

Vincent: Dort – unser Schiff.

Es steuert auf den zweiten rechten Bootssteg zu.

Er erhebt sich. Kommt! Gehen wir!

Auch Fin und Kaja erheben sich.

Fin: *zu Kaja, noch immer von dem Bild gebannt*
Du schenkst es mir?

Kaja: *schüttelt den Kopf und zieht es ihm wieder aus der Hand.*

Jetzt hupt laut eine Schiffssirene.

Alle drei verschwinden nach rechts.

Die Musik der Hafenkneipe, die inzwischen fast verstummt war, ist wieder deutlich zu hören.

Dunkelheit.

4. Szene

Die Bühne hellt sich nur wenig auf.

Man befindet sich auf Muruna, der Eingeborenen-Insel.

Im Hintergrund ist eine nächtliche Dschungellandschaft sichtbar, die unter einem funkelnden Sternenhimmel liegt. Man hört das Singen und Krächzen von Nachtvögeln.

An einer Feuerstelle kauern zwei dunkelhäutige Gestalten, Angehörige des Eingeborenenstammes: der Jugendliche Ular und seine Großmutter Ratika; diese hat eine runde Pappscheibe in der Hand und hält sie dicht vor die Augen.

Zwei junge weiße Mädchen kommen eben dazu: Lairetta und Ariadne, sie stammen von einer der Touristeninseln. Sie kauern sich gleichfalls bei der Feuerstelle auf den Boden.

Lairetta: zu Ular Warum hast du deine Schwester Kaja nicht mitgebracht?

Ular: Kaja ist auf dem Fischerboot.

Sie bringen zwei Männer auf die Insel Itakon.

Eine kurze Stille.

Ariadne: Deine Großmutter Radika – was hält sie in der Hand?

Ular: Eine Sternenkarte.

Doch ihre Augen sind schon alt und schwach.

Und auch aus dem Gedächtnis weiß sie es nicht mehr.

Lairetta: Was sucht sie?

Ular: Eine bestimmte Stellung der Sterne, die dort aufgezeichnet ist.

Doch nicht einmal die Sterne über uns am Himmel erkennt sie sicher.

Ariadne: Kannst du ihr helfen?

Ular: Ich versuchte es bereits.

Doch sagt sie mir, dass ich sie nur verwirre.

Und plötzlich streiten wir uns auch.

Er zieht der Großmutter die Karte sanft aus der Hand und zeigt sie den beiden Mädchen.

Es geht um eine Position der Sterne, die vielleicht sehr ähnlich ist mit einer anderen – eine, die unserer Ahnen aufgezeichnet haben vor zweihundertachtzig Jahren.

Lauretta: Besagt sie etwas Gutes – *sie liest flüchtig in Ulars Gesicht* – oder eher nicht?

Ular: Damals steuerten drei Schiffe unsere Inseln an. Vierhundert weiße Männer sprangen an das Ufer und brannten unsere Hütten nieder.

Jeder, der sich nicht rechtzeitig in ein sicheres Versteck flüchten konnte, wurde gefesselt zu den Schiffen gebracht, auch alle Frauen, alle Kinder.

Die weißen Männer wollten sie auf dem Sklavenmarkt verkaufen.

Ein Drittel der weißen Männer blieb und sie erklärten, dass diese Inseln nun ihr Eigentum seien.

Doch ihr Raubzug brachte ihnen nichts Gutes – und auch die Inseln konnten sie nicht lange besetzt halten.

Beide Schiffe mit den Gefangenen versanken. Nur ein paar Leute meines Stammes doch keiner von den weißen Männern hat es überlebt.

Dann überrollte ein Tsunami diese Inseln.

Auch hier ertranken all die weißen Männer, die sich zu Herren der Inseln erklärt hatten; wieder überlebten es nur einige meines Stammes.

Doch es dauerte lange, bis sie sich erholten und wieder das kleine Inselvolk wurden, das wir heute sind.

Ariadne: Und eine Konstellation wie diese sollte sich jetzt wiederholen?

Ular: Die Alten glauben es.

Doch keiner kann die Karten, die uns die Ahnen überließen, sicher deuten.

Lauretta: *die direkt neben Ular sitzt, lehnt ihren Kopf an seine Schulter.* Könnte ich es irgendwie gut machen, was jene weißen Männer euch damals antaten.

Ihr seid die besseren Menschen.

Ular: Die schwächeren.

Die Waffen, die sie haben, werden wir nie besitzen.

Lauretta: Glaubst du selbst, es könnte wieder etwas Unheilvolles in näherer Zeit geschehen?

Ular: Radika sagt, es könnten diesmal die Vulkane sein, die nach Jahrhunderten aus ihrem Schlaf erwachen und mit himmelhohen Feuerfontänen großen Schaden und Zerstörung auf unser Archipel bringen.

Oder auch wieder ein Tsunami. Oder beides.

Ariadne: Ich weiß, dass ihr seit vielen Generationen die Vulkane überwacht und ihnen in Zeremonien Gebete und Gesänge schickt, zu denen ihr euch regelmäßig trifft.

Ihr singt, um die Vulkane in einem friedlichen Schlaf zu halten.

Ular: Der Ausbruch der Vulkane wäre das größte Unheil. Nicht nur ihre Feuerfontänen und ihr Ascheregen wären gefährlich.

Ariadne: Wie meinst du das?

Lauretta: *stößt Ariadne leicht in die Seite, leise* Du weißt es doch: Für diesen Eingeborenenstamm sind alle diese Vulkane wie lebendige Wesen. Wenn sie erloschen scheinen, liegen sie nur in Schlaf. Sie haben eine weitere Besonderheit: Man hat in ihnen, schon vor langer Zeit, Dämonen eingeschlossen – so jedenfalls glauben es die Menschen hier auf dieser Insel.

Und brechen die Vulkane aus, dann wird es die Dämonen aus ihrem Dämmerzustand wecken und sie könnten sich befreien.

Ular hat plötzlich sanft seinen Arm um Laurettas Schultern gelegt.

Ariadne: Wie kam es, nach dem Glauben deines Volksstamms, dass die Dämonen in die Vulkane eingeschlossen wurden? Wer hatte die Macht dazu?

Ular: *beginnt in unverständlichen Lauten mit der Großmutter zu sprechen.*

Diese antwortet ebenfalls in diesen fremdartigen Lauten.

Sie sagt: Es waren die „Sternenmenschen“, die früher auf die Erde kamen.

Manche dieser Sternenmenschen waren kalt und böse. Einige waren gut und hilfsbereit.

Die guten waren in der Überzahl.

Sie hinterließen uns auch die Gesänge, mit denen wir die Dämonen weiter in Schlaf halten konnten.

Lauretta: Manchmal hören wir es bis zu unseren eigenen Inseln, wenn ihr eure Gesänge anstimmt und eure Zeremonien feiert.

Ular: Unsere Stammesführer haben einen großen Fehler gemacht – schon vor Jahren, es war, noch bevor ich geboren wurde.

Wieder kamen weiße Männer, diesmal bedrohten sie uns nicht mit Waffen. Sie wollten zwei unserer Inseln kaufen und wir überließen sie ihnen für viel Schmuck und einiges Geld – Schmuck, der leider ganz wertlos war, wie wir später erkennen mussten.

Wir selbst besuchten diese Inseln nur selten und sie schienen wertlos für uns.

Jahre davor war ein anderer großer weißer Mann zu uns gekommen, der äußerst freundlich war und unsere Kinder von einigen ihrer häufigen Krankheiten heilte, die dann wirklich für immer verschwunden waren.

Wir schenkten ihm zum Dank eine Insel, die er mit einer Gruppe junger Frauen und Männer bezog, die seine Schüler waren. Er blieb für immer. Alle, die ihn kannten, verehrten ihn.

Sein Name war Akordin. Er war ein großer weiser Lehrer – so sagten es uns seine Schüler. Niemals gab es mit ihm oder einem seiner Schüler Streit.

Manchmal nahm er und nahmen einige seiner Schüler sogar an unseren Zeremonien teil.

Die Gesänge klangen dann anders – sie klangen heller. Das waren die hohen hellen Stimmen der weißen Frauen, die nun mit uns sangen.

Ariadne: Was war der große Fehler, den ihr dann begangen habt?

Ular: Dass wir, wie ich schon erzählte, zwei unserer Inseln verkauften.

Wir glaubten, diese anderen weißen Männer wären wie Akordin und seine Schüler.

Doch sie waren anders.

Sie holten weitere weiße Männer nach, die mit den Jahren jede Insel zur Hälfte rodeten.

Sie kamen mit seltsamen brummenden Flugmaschinen, und bald brachten sie auch immer neue Menschen, die kamen, um an den weißen sonnigen Stränden herumzuliegen und Urlaub zu machen.

Inzwischen gibt es sehr viele davon, sie nennen sich Touristen. Man hat für sie Häuser gebaut, kleine und große, die sie Hotels nennen. Die meisten, die kommen, sind reich. Es sind Geschäftsleute, die dort, von wo sie kommen, große Firmen und Fabriken besitzen und große teure Autos fahren.

Sie haben uns ein Getränk gebracht, das sie Alkohol nennen. Viele auf unseren Inseln trinken es inzwischen. Die mit dem Trinken beginnen, wollen immer mehr davon. Doch es steckt ein böser Geist in diesem Getränk. Es macht die Männer in den Köpfen wirr und sie beginnen, ihre Frauen zu schlagen.

Wenn sie so in ihren Köpfen wirr sind, kann es sogar geschehen, dass sie morden.

Viele unseres Stammes haben eine Arbeit bei den weißen Männern und Frauen angenommen, es sind immer die niedrigsten Arbeiten, die keiner von den Weißen tun will. Doch das

schlimmste: Sie kaufen sich unsere Frauen, sogar die jungen Mädchen kaufen sie. Wenn die Frauen nicht mit in ihre Schlafzimmer kommen wollen, bieten sie eine hohe Summe, so hoch, dass die Verlockung zu groß ist und die Frauen alles mit sich geschehen lassen.

Diese weißen Männer, denen wir die zwei Inseln verkauften, sind schlecht. Alle Gedanken kreisen bei ihnen um Geld und wie sie es in ihren Taschen immer weiter vermehren können. Und sind sie hier, wollen sie nichts als laute wilde Strandpartys feiern und sich vergnügen.

Sie verderben unser Volk.

Akordin, der weiße Lehrer, hatte uns gewarnt. Doch unser damals noch junger Stammesführer wollte nicht auf ihn hören, ihn lockte das Geld. Ein Jahr, nachdem Akordin gestorben war, begingen wir den gleichen Fehler erneut. Wieder verkauften wir eine Insel.

Es war ein früherer Schüler von Akordin, der sie kaufte und wir wussten nicht, dass es ein Mann mit dunklen Gedanken war, den Akordin aus seinem Schülerkreis ausgeschlossen und verstoßen hatte.

Wir hätten es nie tun sollen.

Lauretta: Du sprichst von Kardon?

Ular: Er kaufte sich nicht nur diese kleine Insel sondern auch den Vulkan ganz in der Nähe, der einzige, der manchmal dunkle Rauchschwaden in die Höhe steigen lässt.

Ratika, die Großmutter, stößt Ular an und spricht wieder Unverständliches.

Ular übersetzt.

Er hält sich selbst für einen großen Zauberer und Magier, wenn auch mit weißer Haut.

Sein Herz ist kalt und schlecht.

Er hat keine Achtung vor den Vulkanen und spielt mit ihren Feuern.

Akordins Nachfolger ist jetzt ein Mann mit dem Namen Achmed, auch er ist ein guter freundlicher Mensch. Doch sein Blick hat nicht die Kraft, die Akordin hatte. Er wird auch nicht verehrt, wie alle Akordin ehrten.

Nur noch wenige kommen, um sich Rat zu holen. Und zwischen ihm und Kardon schwelt inzwischen ein böser Konflikt. Wobei das Böse und der Hass nur von dem einen kommen.

Lauretta: *zu Ariadne* Glaubst du, dass Kardon die Kräfte eines Zauberers oder Magiers hat?

Ich denke, dass er nur blöfft.

Allerdings, alle die ihn kennen, sagen: Er ist kalt und arrogant. Und er zeigt offen seine Verachtung gegenüber den dunkelhäutigen Ureinwohnern und hält sie für „Unterwesen“.

Sie schmiegt sich fester an Ular.

Ihr Eingeborenen, das sage ich gern immer wieder: ihr seid die besseren Menschen.

Wieder stößt Ratika Ular an und redet.

Ular: *übersetzt* Sie nennt Kardon einen Verführer.

Keiner soll sich auf seine Insel locken lassen.

Ariadne: *zu Lairetta, mit einem Blick auf ihre Arm-
banduhr* Wir sollten aufbrechen. Unsere Väter
werden uns wieder Vorwürfe machen.

Lairetta: *erhebt sich seufzend* Manchmal denke ich,
ich sollte besser keinen Vater haben - oder
doch keinen wie diesen.

Den ganzen Tag lümmelt er mit zwei anderen
Männern auf der Terrasse herum, die meistens
mit ihm Poker spielen, saufen und kiffen.

Das wirklich Üble doch sind ihre Geschäfte,
die sie zu Millionären machen. Darüber sage
ich besser nichts.

Alle drei sind reich.

Ariadne: Nicht Millionäre – Milliarden sind es.

Lairetta: *winkt ab* Millionäre und Milliarden – ich
kann es nie wirklich auseinander halten.

Ariadne: Wenn du Milliarden bist, hast du tausend
Mal eine Million.

Lairetta: Umso schlimmer!

Es ist Geld, das sie nur gewinnen, weil sie
skrupellos Menschen ausbeuten und überall
mehr Zerstörung schaffen als etwas Gutes und
Nützlichen - was sie doch wieder nicht sehen
wollen.

Auch mein Vater.

Oft rede ich ihm ins Gewissen: Was man mit
diesem Geld, auch wenn es aus dunklen, nur
halb legalen Quellen kommt, alles Sinnvolles
tun könnte!

Da lacht er nur.

Sie ballt einen Moment trotzig die Fäuste.

Einmal werde ich ihn beerben.

Und seine tausend Millionen werden überall Wunder tun.

leiser Wenn es dann nicht zu spät ist.

Wenn wir bis dahin unseren Planeten nicht durch Wetterkatastrophen und Dürren, durch Überschwemmungen und Taifune, durch die Vermüllung der Meere und die Verseuchung der Luft gänzlich zu Schanden gemacht haben.

Auch Ular hat sich erhoben. Er greift nach ihren Schultern, zieht ihren Kopf näher an seinen heran und küsst sie.

Lauretta schließt die Augen und lässt es lächelnd geschehen.

Danke Ular!

Das hat mir plötzlich wieder Mut gegeben.

Sie küsst ihn zurück.

Euch gibt es auch – die besseren Menschen.

Wenn wir, die besseren Menschen, überall zusammenstehen, wird es auch wieder eine Zukunft geben – ohne die täglichen Katastrophen, die uns ständig bedrohen, und wir werden sehen, dass wir nur scheinbar so ohnmächtig gegen sie sind.

Sie greift Ariadne bei der Hand und die beiden Mädchen verschwinden nach rechts.

Währenddessen zeigt sich Ratika, die Großmutter, sehr aufgeregt. Als Ular sie beruhigen will, reagiert sie nur heftiger und spuckt mit ihren unverständlichen Lauten eine ganze Schimpfkanonade aus.

Die Verbindung von Ular mit Lauretta ist offenbar nicht in ihrem Sinn.

Doch auch Ular redet nun heftig und trotzig auf sie ein.

Die Sprache beider ist durchsetzt von Zisch- und Knurrlauten, in die sich nun auch die Krächz-Laute naher Vögel einmischen.

Die Szene versinkt in völliger Dunkelheit.

5. Szene

Im Hintergrund sieht man einen weitläufigen gepflegten Garten.

Zugleich blickt man auch wieder aufs Meer – das nun taghell ist und von Himmel und Meer heben sich jetzt deutlich die Vulkanberge ab.

Die Luft erfüllt eine schwebende Flötenmelodie.

Ein Moment des Zaubers.

Links stehen drei Stühle, die mit purpurfarbenen Samttüchern bedeckt sind, die bis auf den Boden reichen.

Plötzlich ertönt aus Richtung des Meeres die Schiffssirene.

Achmed und Lutjana erscheinen von rechts.

Achmed hat markante Gesichtszüge, die etwas Asketisches ausstrahlen und ist von stattlicher Größe. Auch Lutjana, eine Schönheit und eine nicht mehr junge, schon reifere Frau, ist groß und stattlich.

Beide sind mit beigefarbenen Seidengewändern bekleidet, die edel wirken und doch eher

schlicht sind. Lutjana ist zusätzlich mit einem rosafarbenen Schal geschmückt.

Achmed: *zum Meer und in „die Tiefe“ blickend* Dort kommen sie.

Der Schiffer hat es heute leicht. Ein friedliches Wasser. Dennoch: Ich bewundere ihn wieder, wie er wie ein Künstler die gefährlichen Felsenriffe umschiff.

Er wendet sich direkt Lutjana zu.

Lutjana – dies ist ein großer Moment.

Und ich fühle es wie eine Prüfung, die mir alles abverlangt.

Werde ich vor meinem Bruder rechtfertigen können, dass ich ihn und meine Familie damals so ohne ein Wort der Erklärung verlassen habe?

Sicher, ich habe mich vorbereitet. Ich werde ihm meine Gründe vortragen und er wird sie schließlich verstehen.

Doch Worte sind nur der eine Teil.

Strahle ich durch mein Wesen auch aus, was meine Worte vermitteln wollen?

Worte zu finden ist leicht – nein, manchmal kann es auch schwer sein.

Doch sein Wesen in ruhiger Gelassenheit und Würde strahlen zu lassen – das ist, was niemand erzwingen kann.

Nur wenn ich in dieser Art natürlich strahlen kann, wird es die Rechtfertigung für mein wortloses Verschwinden sein.

Sieh Bruder – der bin ich jetzt!

Und ich hätte es nicht werden können, hätte ich nicht meinen Lehrer und Meister gesucht und hier gefunden.

Ich muss es s e i n !

In voller Souveränität, von der ich doch glaube, sie mir zu Eigen gemacht zu haben.

Jede Geste der Unruhe, der inneren Unsicherheit könnte alles, was ich mit den vorbereiteten Sätzen sage, in Frage stellen.

Mein Bruder kennt mich. Er wird jedes nur leichte innere Zittern in Sekundenschnelle bemerken.

Und doch: Prüfe ich es genau, ich spüre ein inneres Zittern.

Lutjana: Und wenn du es anders siehst?

Dein Bruder will einen Menschen treffen – und keinen, der sein eigenes Denkmal geworden ist und auf einem steinernen Sockel steht.

Achmed: Ja, du hast recht...

Und doch schmerzt mich, was du sagst.

Ich sehe den Abstand – den Abstand zu Akordin, dem ich gleich sein möchte und den ich doch niemals erreichen konnte.

Die Menschen spüren es.

Sie fühlten seine Aura der Größe.

Es genügte die Art, wie er seinen Blick auf die Menschen richtete.

Er musste nichts darstellen, keine künstliche Autorität erschaffen.

Er war es in jedem Moment: diese Autorität. –
Er hat mich seinen Platz einnehmen lassen.

Möglich dass ich in seinem Schülerkreis der bestgeeignete war.

Doch wirklich ersetzen konnte ich ihn nicht.

Und seit Jahren muss ich mit Unruhe ansehen, wie sich die Dinge zum Schlechten verändern.

Wenn mich die Menschen aufsuchen, wie sie es damals bei Akordin taten und um Rat fragen, dann spüre ich häufig, dass ich sie nicht wirklich überzeugen kann.

Und ich frage mich, ob es auch meine eigene Schwäche ist, die von diesem Archipel den früheren Glanz verschwinden lässt.

Es ist ein Niedergang, überall. Ich fühle es, und ich kann es nicht aufhalten.

Lutjana: Jetzt bist du zu streng mit dir.

Musst du es dir wirklich vorwerfen, dass du keine übermenschlichen Eigenschaften hast, mit denen alles bestimmen und nach deinen Wünschen regieren kannst?

Achmed – du bist ein Mensch.

Wir alle sind es.

Achmed: Auch den Vater Akordin war ein Mensch.

Lutjana: Und war er wirklich so fehlerfrei?

Er hätte den Verkauf der beiden Inseln, die jetzt fest in der Hand der reichen Touristen sind, nicht zulassen dürfen. – Sicher, er hatte gewarnt. Doch den Kampf, die Auseinandersetzung hat er gescheut.

Er hatte die Autorität, dies verhindern zu können. Bis an sein Lebensende hat er bereut, den Dingen so tatenlos zugesehen zu haben.

Sicher, er hatte anfangs gehofft, Touristen anzuziehen, die etwas von der geistigen Höhenluft liebten, die seine eigene war. Darin täuschte er sich. Ein trauriger tragischer Irrtum.

Es sind Leute gekommen, denen nichts heiliger ist als ihr Geld und ihre Börsenpapiere. Die skrupellose Geschäfte machen. Und jeden Abend verwandeln sie die Strände in wilde lärmende Partymeilen.

So sind sie. Du kannst sie nicht ändern.

Achmed: *mit düsterer Stimme* Diese kann ich nicht ändern, nein.

Das Unglück ist geschehen, sie sind von diesen Inseln nicht mehr zu vertreiben.

Und zusätzlich habe ich von Akordin einen Feind geerbt, gegenüber dem ich gleichfalls ohnmächtig bin und der mit Lust meine Vernichtung anstrebt und die heilige Gemeinschaft, die mit mir lebt, auslöschen will.

Lutjana: Auch das, Achmed, siehst du zu dunkel, zu schwarz.

Achmed: *weiterhin düster* Es ist, wie es ist.

Und ich fürchte, mein Bruder wird es in wenigen Tagen bemerken.

Er trifft keinen Abgeklärten und Weisen, den ich ihm so gerne geboten hätte.

Er trifft eine gescheiterte Existenz.

Lutjana: Achmed – nein!

Wie kannst du so selbstverachtend über dich reden!

Freue dich auf das Wiedersehen.

Sei einfach nur du selbst.

Sei einfach Mensch.
 Und vielleicht liegt eben darin das Gute, dass
 dein Bruder dich zwingt, wieder Mensch zu
 sein.

*Vincent und Fin treten auf – ebenfalls von
 rechts kommend.*

Achmed: Dort kommen sie.

*Achmed und Vincent stehen sich gegenüber –
 sich mit Blicken taxierend, es ist spürbar ein
 Moment großer Anspannung, der die Freude
 des Wiedersehens noch nicht zulässt.*

*Achmed zerreißt diesen stillen Bann, er geht
 weitere Schritte auf Vincent zu und umarmt ihn
 schließlich.*

Vincent – lieber Bruder!

*Vincent erwidert die Umarmung, beide lächeln,
 die Spannung ist gelöst.*

Und dort neben dir Fin, unser Neffe, den du
 mir bereits angekündigt hast. Was für ein statt-
 licher Mann ist er geworden!

*Er geht nun auch auf ihn zu, umarmt ihn
 gleichfalls, etwas flüchtiger, auch Fin erwidert
 die Umarmung.*

Achmed wendet sich wieder direkt Vincent zu.

Ich weiß: du hast mir vieles zu verzeihen.

Und es gibt vieles, das ich dir erklären muss.

Gleich werden wir Zeit dafür haben.

Doch zuvor will ich dir Lutjana vorstellen –
 sie ist eine Tochter meines verstorbenen Leh-
 rers Akordin und sie hat zeitlebens auf dieser
 Insel gewohnt.

Du weißt bereits, dass es dieser Lehrer war, den ich suchte und schließlich auf dieser Insel des Archipels gefunden habe.

Die große Seele, die er war, alle seine Vorzüge und großen Begabungen, seine innere Reife und zugleich seine Demut – das findest du auch in Lutjana – vielleicht in einer weicheren weiblichen Form, doch auch Lutjana ist stark.

Lutjana hat etwas verschämt die Blicke gesenkt.

Ich weiß, sie liebt es nicht wirklich, wenn ich so über sie spreche.

Also, vergiss meine Worte und sieh sie nur eine Weile an.

Dann wirst du alles bestätigt finden.

Wieder auch an Fin gewandt Wie war eure Fahrt übers Meer? War es über Nacht bequem in den alten Holzkabinen?

Und Kaja – habt ihr sie gleich im Hafen gefunden? Ich sehe, sie hat diese Blume im Haar, an der ihr sie erkennen solltet.

Kaja – auch dich begrüße ich herzlich.

Wie geht es deiner Familie? Und all den anderen Leuten mit den dunklen freundlichen Gesichtern auf deiner Insel? – Ich habe länger nicht mehr danach gefragt.

Kaja: Den meisten gut.

Allerdings – es gibt nicht nur Erfreuliches zu berichten.

Nach dem letzten Regen kehrten die schwarzen Schnecken zurück, diesmal in noch größerer Zahl.

Wir hielten sie anfangs für eine besondere Art von Blutegeln, wie wir sie manchmal zum Heilen benutzen und sie auf die Haut setzen, um sie Blut saugen zu lassen.

Doch diese schwarzen Schnecken reißen nur blutende Wunden, sehr kleine zwar, doch der Körper gerät für Stunden in ein Zittern und zeigt rote, böse brennende Flecken.

Achmed: Seltsam. Ich habe solche schwarzen Schnecken nie gesehen.

Kaja, ich schicke euch einen Arzt auf die Insel. *Zu Vincent und Fin* Nun aber müssen wir Lutjana verabschieden, die nur für diesen Moment der Begrüßung Zeit hatte. Ihr werdet sie später noch häufig treffen.

Kaja – gehst du mit ihr?

Wieder zu Vincent und Fin Lutjana und zwei andere junge Frauen des Schülerkreises nehmen seit Jahren an einer Zeremonie der Eingeborenen teil, die einem Kreis von ihnen sehr wichtig ist. Manchmal komme auch ich.

Es sind überwiegend Gesangszeremonien und die Männer und Frauen wenden sich darin an die Vulkane und deren Seelen, an die sie glauben und die sie besänftigen und die sie in Schlaf halten wollen.

Diese Vulkane reichen tief und – tatsächlich - einige schlafen nur scheinbar, in ihrer Tiefe brodelt unverändert der kochende Lavastoff. Würden ihn die Vulkane heraus speien, sie hätten ohne Frage eine große Zerstörungsgewalt.

Doch die eigentliche Gefahr, gegen den diese Gesangszereemonien wirken sollen, ist für die Eingeborenen eine noch andere, größere.

Dies ist nochmals schwerer zu verstehen und ich rede ein anderes Mal davon.

Kaja – willst du Lutjana begleiten?

Kaja nickt, scheu und unterwürfig, dann trifft sie der lächelnde Blick Lutjanas und ihr Gesicht hellt sich auf und sie bekräftigt den Entschluss mit einem deutlichen Nicken.

Lutjana greift ihre Hand und beide verschwinden nach rechts.

Achmed zeigt auf die drei Stühle. Diese drei Stühle sind für uns. So habe ich es vorbereitet. Und jetzt haben wir die Zeit, über alles zu sprechen, wo Klarheit nötig ist.

Er macht die Geste, Platz zu nehmen, er selbst setzt sich auf den linken vorderen Stuhl, rechts neben ihm nimmt Vincent Platz, auf dem noch weiter rechten Fin.

Fin: *wendet die Blicke dem Meer zu* Eine grandiose Aussicht hier auf diesem Platz.

Achmed: Ja – auch ich genieße es seit vielen Jahren immer wieder.

Es ist vielleicht der schönste Ort auf diesem Archipel und wahrscheinlich ist dies auch die schönste seiner Inseln.

Vor über vierzig Jahren hat sie Akordin für sich und seine Schüler ausgewählt. –

Bruder – jetzt höre meine Beichte an.

Sie könnte lang sein und es gäbe manche Selbstvorwürfe darin.

Doch weiß ich, dass du sie gar nicht hören willst und dass kein Zorn in deinem Herzen ist. Vielleicht ein kleiner. Doch wir lieben uns. Wir liebten uns als kleine und als große Brüder und so wird es immer bleiben.

Größer als jeder Zorn, der kleine, von dem ich sprach, wird deine Neugier sein.

Was hat mich damals auf diesen Archipel getrieben? Was hielt mich hier so lange fest – fast vierundzwanzig Jahre sind es jetzt inzwischen.

Er schweigt eine kleine Zeit.

Ich sprach von einem Meister, einem Lehrer.

Und mir ist bewusst, welche Gedanken ich damit auslöse. Es ist die Vorstellung, ich hätte mich so für die asketische Existenz eines Mönchs entschieden, der seine Tage mit Fasten und Meditieren verbringt.

Ja – solche Tage gab es manchmal auch. Tage, die eine strenge Disziplin verlangten – und ich sage dazu: Es tat mir gut.

Doch was mich dieser Lehrer lehren konnte, war etwas anderes, weit Größeres. Es war ein Weg in eine Welt der Abenteuer, die über jedes Fassungsvermögen des jungen Mannes, als der ich hier eintraf, hinausging.

Es war Fülle, lebendiges Abenteuer, manchmal auch Gefahr – und dabei immer die Verbindung mit einer Wirklichkeit, die wirklicher war als alles, was ich zuvor gekannt hatte.

Ich will dir in diesem Augenblick noch nicht davon erzählen – nicht im Detail. Doch ich

werde es tun, und ich sage dir voraus, es wird ein großes Staunen in dir auslösen.

Du weißt von jenem Buch – diesem besonderen mit seinen Klosterbildern, den kleinen und großen Ashrams, den Ruinen alter Tempelstätten.

Etwas daran berührte mich bereits als Junge.

Du sahst mich darin blättern. Doch von dem einen Augenblick, dem wichtigsten, kannst du nichts wissen.

Es war ein halbes Jahr, bevor ich aufbrach.

Jetzt muss ich meine Worte mit großer Vorsicht wählen.

Ich saß unter keinem Bodhibaum, im Lotussitz eines Buddhas. Es war nicht das Licht der großen Erleuchtung, das mich überfiel.

Die Worte sind schwer zu finden. Lass es mich einfach etwas Großes, Heiliges nennen – das mich in diesem Augenblick berührte.

Es kam nicht mit der Gewalt eines Blitzes – es war sanft, fast leise. Doch es war wirklich – so wirklich, dass ich spürte, es würde alles wertlos bleiben, wenn ich dem, was ich groß und heilig nannte, nicht weiterhin nah bliebe wie in diesem Augenblick – ihm vielleicht sogar immer noch näher kommen würde...

Er sitzt mit gesenktem Blick, kurz schweigend.

Darüber reden, als junger Mann, der selber ohne ein klares Begreifen von dieser unbestimmten Sehnsucht ergriffen war –?

Unmöglich! Niemand hätte mich verstanden.

Wieder eine Stille.

Unsere Familie war lange Zeit, wie man so sagt, ein „sicheres Nest“ für mich. Vater verdiente gut, später auch Mutter. Eigentlich gab es nichts, worum ich mir Sorgen machen musste. - Und doch: Es war nicht genug.

Ich fühlte, dass ich mich mit den Jahren meiner Familie mehr und mehr entfremdete.

Vater war überzeugter Atheist, womit ich mich schließlich arrangierte, er mochte keine Diskussionen darüber – so wenig wie über seine Arbeit als Lobbyist der Pharmaindustrie, in die er täglich seine ganze Energie steckte. Mutter eröffnete ihre kleine Modeboutique, in die sie dann auch unsere Schwester holte, damit kreisten ihre täglichen Gedanken fast ausschließlich um Damenbekleidung, Markenartikel und Modetrends.

Jeder lebte so seinen Tag dahin – und wie es aussah: sogar zufrieden.

Nur ich fühlte zunehmend, dass mich mit meiner Familie nichts mehr verband.

Es gab kaum Streit, man hätte von einer harmonischen Familie sprechen können.

So war es von außen gesehen. Während doch in mir etwas zu brodeln begann.

Wieder eine Stille.

Du, Vincent, warst anders. Du liebtest die Musik, die auch ich liebte. Du last dieselben Bücher, die auch ich, der drei Jahre Ältere, gelesen hatte. Über diese Bücher, meist Abenteuergeschichten, konnten wir uns stundenlang austauschen.

Doch über Fragen der Philosophie sprechen? –
Das war deine Sache damals noch nicht.

Dennoch: Dich liebte ich.

Mehr als unsere Schwester. Mehr als Vater und
Mutter.

Du bist der einzige, für den es mir leid tat, dass
ich den damaligen Bruch so radikal vollzog.

Glaub mir: Es ging nur so.

Ich konnte meinen Eltern nichts vorwerfen.
Und gewiss waren sie überzeugt, gute Eltern zu
sein, auch wenn sie wenig Zeit für uns hatten.

Blicke ich auf meine Kindheit und sehe ich es
aus heutiger Sicht, so weiß ich, dass es auch zu
ihnen einmal diese leisen Fäden der Liebe gab,
die eine Familie zusammen hält und zu einem
warmen Nest macht.

Doch all diese Wärme war verbraucht. Ich
spürte nichts mehr davon.

Damals, als ich alle Brücken abbrach, war mir
bewusst, dass mich ein rauer Wind erwartete.

Es war ein Wagnis. Es hätte mich, wenn meine
Suche vergeblich geblieben wäre, in eine trau-
rige verlorene Existenz treiben können.

Es brauchte Mut. Doch schließlich wurde ich
reich belohnt.

Ich habe gefunden, was ich suchte.

Vincent: So bist du glücklich?

Jeder deiner Tage hier auf diesem abgelegenen
Archipel ist pures Glück für dich?

Achmed: Wenn du es so verstanden hast – dann muss
ich es doch korrigieren.

Sicher, ich lernte viele Stationen des Glücks kennen. Und ich zweifelte nie, dass es allein diese Spur war, der ich immer weiter folgen wollte.

Doch ich kenne auch weiterhin die Stationen von Schmerz und Ohnmacht; kenne sie auch in diesen Augenblicken.

Einmal glaubte ich tatsächlich, sie für immer hinter mir gelassen zu haben.

Das ist Illusion.

Auch wenn wir meinen, über die kleinen Sorgen des Alltags erhaben und für sie unberührbar geworden zu sein und wir es vielleicht tatsächlich ein Stück geworden sind –

Es kommen andere Sorgen – andere und oft noch größere.

Das Leben fordert uns immer wieder.

Und gerade jetzt und eigentlich schon seit Jahren, in denen ich in der Vertretung eines Meisters stehe, der mich um ein Vielfaches überragte und mir doch die gleiche Art der Verantwortung aufgebürdet hat – -

Lass uns auch diese Themen, zu denen ich doch gleichfalls offen mit dir reden will, verschieben, lieber Bruder.

Es ist dein erster Tag auf dieser Insel, und der soll für dich glücklich sein und nicht getrübt von Sorgen, die nicht deine sind.

Man hört plötzlich fernen Gesang.

Es ist, was in der zweiten Szene schon ein erstes Mal anklang: ein facettenreiches Trommeln, dunkle Männerstimmen, manchmal nur

murmeln statt singend, die hellen, wie darüber fliegenden Frauenstimmen.

Alle drei lauschen.

Doch diese Andacht wird jäh gestört:

Aus Richtung eines Vulkans, von denen vier im hellen Blau des Meeres gut erkennbar sind, kommt plötzlich ein grelles, farbenreiches Blitzen. Es ist wie ein Feuerwerk – und nun folgt auch ein lautes Krachen.

Auf Achmed richten sich erstaunte fragende Blicke.

Erschreckt nicht!

Ich weiß, was hier geschieht.

Es geschieht seit Wochen häufiger und es stört den Frieden dieses Archipels.

Niemand auf unserer Insel kann an diesen Feuerspielen Gefallen finden, und fragt ihr mich: Sie besorgen mich.

Sie besorgen mich in hohem Maß.

Hätte ich die Macht, sie zu untersagen – ich täte es auf der Stelle.

Das farbenreiche Blitzen ist beendet, es herrscht wieder Stille – bis auf den fernen Gesang, der weiter andauert.

Fin: Wie dieser Lärm auch stören mag – die Show ist eindrucksvoll.

Vincent: *mit gedämpfter Stimme* Kaja hat von einer Gegnerschaft gesprochen – sie spaltet schon seit Jahres dieses Archipel.

Jemand aus dem Kreis der Schüler wurde ausgeschlossen. Sie sagte es mit diesen Worten: Er hatte eine dunkle Farbe in seiner Seele – zu

dunkel, als dass ihr ihn auf Dauer unter euch ertragen hättet.

Achmed: Dies eben ist die Frage, die mich seit jenem Bruch nie losgelassen hat.

Möglicher Weise haben wir vorschnell aufgegeben.

Möglich, wir hätten ihn mit vereinter Kraft auf unsere Seite zurückziehen können.

Es ist ein trauriges Kapitel der Täuschungen; der verpassten Momente, der zu späten Einsichten.

Denn auf diese Weise befeuerten wir ihn nur auf dem Weg, den er nun einschlug.

Das von ihm angestrebte Ziel ist jetzt die Position eines Magiers – der mit Feuerzauber und mit Lichteffekten die Menschen in Erstaunen setzt und fasziniert.

Und er weiß es selbst genau: dass dieses Spiel gefährlich ist – auf einem Archipel in einem Feuerring von schlafenden Vulkanen, die doch in jedem Augenblick erwachen könnten.

Er weiß es selbst: Er spielt mit einem Feuer von explosiver Macht.

Vincent: Und niemand kann ihn daran hindern?

Achmed: Die Insel ist sein Eigentum – wie der Vulkan, er kaufte sie.

Vincent: Gibt es Hass zwischen dir und ihm -?

Achmed: Nicht Hass – soweit ich für mich selber spreche.

Doch fürchte ich: In seiner Seele wütet Hass, ein großer Hass.

Auch ich hätte mich diesem Hass überlassen können. Doch mein Hass wurde Trauer.

Es ist die Trauer über die Unvereinbarkeit der Wege, die wir Menschen häufig gehen.

Ist diese Unvereinbarkeit Gott-gegeben und unvermeidbar?

Oder hat immer ein eigenes Versagen seinen Teil daran?

Es folgen noch ein paar weitere Lichtblitze, nochmals kracht es.

Dann ist es endgültig still.

Es bleibt das zeremonielle ferne Singen.

Lasst es uns an diesem Punkt abbrechen.

Wir werden noch viele Gespräche haben, wie ich jedenfalls hoffe.

Er erhebt sich.

Jetzt doch wartet eine liebevoll zubereitete Mahlzeit auf uns.

Und viele liebe Freunde, die euch kennen lernen wollen.

Kommt, folgt mir zu unserm Inseltempelchen!

Er geht nach links voran.

Alle drei verschwinden.

Dunkelheit.

Doch das ferne Singen dauert an.

6. Szene

Neue Musik: eine lockere einfache Schlagermusik mit orientalischem Einschlag.

Von links hat sich das vordere Stück einer Terrasse ins Bild geschoben.

Dort sitzen die drei Milliardäre, Bierflaschen neben sich, und spielen Karten.

Im Hintergrund tanzen zwei Bauchtänzerinnen. Sie tragen Masken, die sie als orientalische Tänzerinnen erscheinen lassen.

Auf der rechten Seite sitzen, ganz im Vordergrund und etwas wie separat, die beiden Mädchen Lauretta und Ariadne zusammen. Lauretta bemalt eine größere Porzellanvase, Ariadne bemalt Porzellanteller. Sie scheinen gut beschäftigt zu sein, ab und zu flüstern sie miteinander.

Die drei Milliardäre pokern.

Allerdings schummeln sie. Die zwei links Sitzenden tauschen unter dem Tisch heimlich Karten aus.

1. Milliardär: *legt seine Karten aus Full house.*

Die zwei anderen legen gleichfalls ihre Karten aus.

Sie müssen passen.

Der 1. Milliardär zum dritten, den er mit dem zweiten beschummelt So: das wäre deine marokkanische Villa.

Er notiert etwas auf einem Papier, das vor allen auf dem Tisch liegt

Machen wir eine Pause.

Er pfeift.

Ular, der junge Farbige, erscheint. Er trägt eine Kellner-Schürze. Offensichtlich arbeitet er hier.

Nochmal drei frische Bier, kühl, sehr kühl.

Ular nickt und sammelt die drei Flaschen ein.

Sein Blick fliegt zu Lauretta, die ihm verschwiegen zulächelt. Sein Gesicht hellt sich auf.

Ular verschwindet wieder nach links.

Ein Mann erscheint von rechts. Er ist mit einer Sammlung von Gesichtsmasken behängt.

Er tritt an den Tisch der drei Männer.

2. Milliardär: *zu den beiden anderen* Ist das die erste der angekündigten Überraschungen?

1. Milliardär: Es folgen noch mindestens drei.

Immerhin, man feiert nicht jeden Tag seinen Sechzigsten.

2. Milliardär: *etwas zischend* Musst du dies hier auf offener Terrasse verkünden?

Ich habe ein Vermögen in meine acht Liftings gesteckt.

Jeder würde mich auf fünfunddreißig schätzen.

1. Milliardär: Jetzt jedenfalls wirst du dir eine der Masken aussuchen.

Lifting hin, Lifting her. Eine Maske ist einmal eine richtige Abwechslung.

3. Milliardär: *deutet bereits auf eine der Masken, es ist eine breit lächelnde Krötenmaske.*

Der Händler liefert sie ihm aus.

1. Milliardär: *deutet auf eine bedrohlich wirkende Hornissenmaske* Ich nehme die.

Auch ihm wird die Maske ausgehändigt.

Nach einem kurzen Blick auf den neben-ihm-sitzenden 2. Milliardär Schakal oder Fuchs – beides würde dir stehen.

2. Milliardär: *winkt den Maskenhändler näher heran, begutachtet einige Masken genauer, zuletzt eine Eulenmaske.*

1: Milliardär: Eulenmaske? – Das kannst du nicht ernst meinen.

2, Milliardär: Ich nehme zwei – Eule und Schakal.

Er lässt sich die Masken aushändigen.

Begutachtet noch einmal beide Masken. Eine für den Morgen – eine für den Abend.

Er setzt sich die Schakals-Maske auf.

Auch die anderen haben ihre Masken inzwischen aufgesetzt.

Der 1. Milliardär bezahlt.

Der Maskenhändler: *dankt* Und einen schönen Tag noch. *Er verschwindet wieder nach links.*

Ular kommt mit einem Tablett und drei Bierflaschen zurück und stellt die Biere auf dem Tisch ab.

Ular: Öffnen -?

1, Milliardär: Bitte! Ja!

Ular öffnet die Flaschen.

Die drei Männer beginnen zu trinken.

Ular: *läuft zu den beiden Mädchen hinüber, er begutachtet ihre Porzellanmalereien, sein Kopf kommt ganz nah mit dem Laurettas zusammen.*

1. Milliardär: He – wirst du wohl die beiden jungen Damen in Ruhe lassen!!

Ular: *zuckt erschreckt zusammen und entfernt sich wieder nach links.*

Die drei trinken und schweigen vor sich hin.

1: Milliardär: *hat einen sehr langen Schluck genommen, es folgt ein kleiner Rülps.*

Er winkt unvermittelt einer der beiden Bauchtänzerinnen zu.

Die winkt lächelnd zurück.

Er nimmt wieder einen Schluck.

Nach einem erneuten Blick auf die Bauchtänzerinnen, zu den zwei andern.

Frage: Die drei schönsten Dinge im Leben?_

Er nimmt erneut einen Schluck.

Antwort: Eine Zigarette davor und eine danach.

Er bricht in ein lautes Lachen aus.

Zum 3. Milliardär Eigentlich warst jetzt du an der Reihe – mit deinem Witz, ich weiß.

Doch es kam mir eben so.

3. Milliardär: *erzählt seinen Witz, im Gespräch mit dem 1. Milliardär* Weißt du, was das Mädchen zu ihrem Freund sagte?

1. Milliardär: Nein.

3. Milliardär: Weißt du, was das Mädchen zu ihrem Freund sagte?

1, Milliardär: Was denn – schon wieder?

3. Milliardär: Genau richtig.

Weißt du, was das Mädchen zu ihrem Freund sagte?

1: Milliardär: Wie denn – zum dritten Mal? Jetzt reicht's mir aber.

3. Milliardär: Genau richtig.

*Auch er bricht in ein heftiges Lachen aus.
Die zwei anderen kapieren etwas verspätet.
Dann lachen sie ebenfalls aus vollem Hals.*

2. Milliardär: *der sich jetzt mit seinem Witz an der*

Reihe sieht. Kommt ein Mann zum Psychiater.
Der malt vor ihm auf ein Papier ein Oval, fragt:
„Was sehen Sie?“

Der Mann zum Psychiater: „Eine nackte Frau.“
Der Psychiater malt ein spitzzulaufendes Dreieck. Fragt: „Was sehen Sie?“

Der Mann antwortet: „Eine nackte Frau.“
Der Psychiater malt ein Rechteck. „Was sehen Sie?“

Antwort: „Eine nackte Frau.“
Darauf der Psychiater: „Sagen Sie, Sie haben wohl gar nichts anderes im Kopf?“

Reagiert der Mann entrüstet: „Also – wer malt denn hier diese Schweinereien – Sie oder ich?“
Er schüttet sich aus vor Lachen.

Unbemerkt von den dreien ist Ular wieder erschienen und steht flüsternd am kleinen Mal-Tisch der beiden Mädchen.

Wieder kommen sein Kopf und der von Lauretta sich sehr nahe.

1. Milliardär: *bemerkt es, aggressiv* He – habe ich dir nicht gesagt, du sollst die beiden Mädchen in Ruhe lassen?

Ular: *tauscht einen Blick mit Lauretta.*

Anstatt wieder rasch zu verschwinden, streckt er sich diesmal zu ganzer Größe auf, sein Blick hat etwas Herausforderndes.

Lauretta: *erhebt sich, mit selbstbewusster Stimme* Du hast ihm nichts zu verbieten, Vater!

Was Ular hier an meinem Tisch tut, ist ausschließlich seine und meine Sache.

Sie greift nach Ulars Schultern und drückt ihm demonstrativ einen Kuss auf die Wange.

1. Milliardär: Da sehe ich wohl nicht richtig -?!

Er ist außer sich. Du küsst diesem unförmigen Dschungelgesicht auf die Wange?

Lauretta: *greift Ulars Hand, ihre Stimme bleibt stark.*

Vater – wir lieben uns.

Und uns ist gleichgültig, was deine Meinung dazu ist.

1. Milliardär: *zu Ular* Das wird Folgen haben.

Er holt sein Handy hervor und telefoniert.

In Ulars Gesicht zeigt sich Ängstlichkeit.

Er löst sich von Laurettas Hand, macht eine entschuldigende Geste und entfernt sich wieder nach links.

Lauretta: *ruft ihm nach* Ular – komm zurück!

Komm - so oft und wann immer du willst.

1. Milliardär: Ich werde mit deiner Mutter sprechen.

Lauretta: Die kennt Ular bereits.

Sie liebt ihn auch.

1. Milliardär: Ular ist hiermit gekündigt.

Lauretta: *immer noch stehend* Wenn er hier nicht mehr arbeiten darf, werde auch ich hier verschwinden, Vater.

Ich folge ihm auf seine Insel Muruna. Und niemand kann mich hindern daran.

1. Milliardär: *zu den beiden anderen Männern* Völlig durchgebrannt, die Kleine. Küsst schwarze Mohrengesichter...

abwinkend Die kommt auch wieder zu sich...

Lauretta will Ular folgen.

Doch Ariadne hält sie fest.

Ariadne: Nicht jetzt. *leise* Jetzt tobt er.

Noch leiser Und du weißt, wir haben noch einen gemeinsamen Plan.

Lauretta setzt sich wieder.

1. Milliardär: *greift die Liste auf dem Tisch.* Wenden wir uns wieder dem Geschäftlichen zu.

So der jetzige Stand:

Ein Luxusporche und ein Rolls-Roys gehen an Alfons.

Zum 3. Milliardär Tut mir leid für dich, Erik.

Doch gesetzt ist gesetzt.

An mich gehen außerdem deine Großrinderfarm in Argentinien und die acht Luxusapartments in London West.

Und noch etwas: Deine Schürfrechte im Silizium-Bergwerk in Zentralafrika.

Kein so günstiger Tag für dich, Erik.

Spielen wir weiter!

Er greift die Karten, mischt sie und teilt aus.

Zum zweiten Milliardär Dein Einsatz?

2. Milliardär: Ein Renoir, aus seiner Spätzeit.

Wert: Fünfunddreißig Millionen.

1. Milliardär: Und du -?

3. Milliardär: *nach einem Zögern* Meine Luxusvilla auf den Azoren.

1. Milliardär: Gut. Es ist notiert.

Was ich selbst setze: Meine Kupferfabrik in Argentinien.

Die drei beginnen ihr Pokerspiel.

2. Milliardär: *wieder tauscht er Karten mit dem 1. Milliardär unter dem Tisch.*

Schließlich legt er seine Karten auf dem Tisch sichtbar aus.

Er zieht sich die Maske vom Gesicht, wischt sich den Schweiß von der Stirn. Zu heiß.

Er gibt das Ergebnis bekannt: Straight Flush.

Es sind fünf aufeinander folgende Karten mit gleicher Farbe.

Auch die beiden anderen legen ihre Karten aus.

Der 2. Milliardär zum dritten. Ja – tut mir leid für dich, Erik. Doch deine Villa auf den Azoren ist per du.

Es kommen von links: Valentin, der Maler, und Rafael, der Glasharmonika-Spieler.

Valentin, ein Mann in mittleren Jahren, trägt eine große Mappe unter dem Arm.

Rafael, ein schon älterer Mann, schiebt sein Glasharmonika-Instrument heran.

Valentin: *zum 2. Milliardär, während er ein großformatiges Bild aus seiner Mappe zieht, ein Aquarell in eher zarten Farbtönen.*

Sie hatten dieses Bild bei mir bestellt.

Reicht es ihm.

2. Milliardär: *etwas überrumpelt Dies Bild?*

Ich kann mich nicht erinnern.

Valentin: Außerdem habe ich Ihnen einen Freund mitgebracht.

Wie Sie sehen: Er spielt Glasharmonika.

Ein Genie!

Ich habe ihm erzählt, welch großzügiger Mäzen Sie sind.

Hören Sie für eine Minute sein Spiel an.

Er spielt mit Vierteltönen.

Vierteltöne! Das ist in der Musik eine Revolution. Es verlangt das denkbar feinste Gehör.

Er macht ein Zeichen zu Rafael.

Der beginnt auf seiner Glasharmonika zu spielen – es sind zarte, sehr zerbrechliche Klänge.

Im Hintergrund läuft noch immer die Schlagermusik.

Valentin zum zweiten Milliardär Können wir dies einen Moment abstellen?

2. Milliardär: *knipst mit den Fingern zu den Bauchtänzerinnen hinüber.*

Kurz darauf verstummt die Schlagermusik.

Rafael spielt erneut – er spielt jetzt ungestört und mit intensivem Engagement; er zaubert helle sphärische Klänge aus seinem Instrument hervor.

Fin und Kaja erscheinen von rechts.

Rafael pausiert für einige Augenblicke. Er holt ein Notenblatt aus seiner Jacke hervor.

Kaja: *zu Fin, halb flüsternd* Du musst an dich glauben! Unbedingt!

Sei einfach nur du und lass die Macht deiner Worte wirken.

*Raffael beginnt wieder zu spielen.
Es sind erneut berückende Klänge.
Die drei Milliardäre betrachten das Bild Valentins, es von einem zum andern reichend, mit eher ratlosen Gesichtern.
Alle haben ihre Masken jetzt abgenommen.*

2. Milliardär: Was soll das sein?

Valentin: Sie wollten es in Pastellfarben.

Pastell – es zeigt immer einen feinsinnigen Kunstgeschmack.

Zum 3. Milliardär Auch Sie hatten vor, ein Bild bei mir zu bestellen.

3. Milliardär: Ich -?

Seine Stimme klingt schmerzhaft gepresst Ich habe soeben alles verloren...

Er springt auf und verschwindet nach links hinter die Terrasse.

1. Milliardär: zu *Fin und Kaja*, die einen weiteren Schritt auf ihn zu gemacht haben.

Und was wollt ihr beiden?

Fin zögert.

Kaja gibt ihm einen kleinen Stoß, einen Schritt weiter nach vorn zu gehen.

Rafael bricht sein Spiel ab.

Fin: Ich habe Sie bereits kontaktiert.

Es geht um eine der Inseln. Steikana.

Es geht um einen der Vulkane.

1. Millionär: *eher zerstreut* Ah – ja.

Das haben Sie auf mein Handy gesprochen.

Der Besitzer, Kardon, will seine Insel verkaufen?

Fin: So ist es. Dazu den Vulkan.

1. Millionär: Und was wäre mein Interesse an diesem Geschäft?

Fin: Neue Touristen.

Man hört von links einen Schuss.

Lauretta springt auf und läuft hinter die Terrasse.

Erstarrte Stille.

Lauretta kommt mit langsamen Schritten zurück.

Erik – er hat sich in den Kopf geschossen.

2. Milliardär: Tot?

Lauretta: Nein.

Ular und zwei ältere Frauen sind bei ihm.

Die eine sagt, dass sie einmal Ärztin gewesen ist. Sie wollen sich kümmern.

Sie verschwindet wieder nach links.

1. Milliardär: *wiederholt* Und was wäre mein Interesse an diesem Geschäft?

Fin: Hören Sie!

Es geht um die Rettung dieses Archipels.

Sie wissen nicht um die Dimensionen dieser Sache.

Kardon, der Besitzer der Insel, hat einen kranken verwirrten Geist.

1. Milliardär: Was heißt das?

Fin: Schizophren.

Er gehört in die Psychiatrie.

Er spielt mit dem Feuer der Vulkane.

Er hat für diese Worte alle Kraft zusammen genommen. Jetzt geht ihm der Mut aus.

Kaja – sprich du mit ihm.

Sprich mit ihm über die anderen, die größeren Dimensionen!

Kaja: *schüttelt entschieden den Kopf.*
Sie will, dass Fin redet.

Fin: *nimmt wieder alle Kraft zusammen.* In diesen Vulkanen schlafen Dämonen und man kann sie wecken.

Die beiden Milliardäre: Dämonen?
Sie lachen.

Fin: Es mag Ihnen lächerlich erscheinen.
Es zeigt nur Ihr Unwissen. Ihre Naivität.
Sie werden es schwer bereuen, wenn Sie das genannte Angebot ablehnen.

2. Milliardär: Er macht ein hübsches Feuerwerk, von Zeit zu Zeit.
Wir mögen seine Lichterspiele, auch wenn es knallt. Wir mögen selbst dieses Knallen.
Ein Polizist tritt auf.

Der Polizist: *in Richtung der beiden Milliardäre blickend* Ein Herr Petroll?
Der 1. Milliardär nickt.
Sie haben mich angerufen?

1. Milliardär: Ja – doch nicht wegen des eben gefallenen Schusses.

Der Polizist: *ist ahnungslos* Ein Schuss?

1. Milliardär: *reicht Valentin das Bild zurück.*
Er ist sichtbar nervös, an Valentin und Rafael gewandt Kommen Sie ein anderes Mal wieder.
Sie sehen: Im Moment geht hier alles drunter und drüber.
Valentin nickt.

Er und Rafael ziehen sich langsam zurück, verschwinden nach rechts.

Der 1. Milliardär winkt den Polizisten ganz nahe heran. Er flüstert.

Der Polizist: Eine Vergewaltigung?

1. Milliardär: Etwas jedenfalls in dieser Art.

Ich will nur, dass Sie diesen jungen Mann festnehmen. *Er zeigt nach links.*

Der Polizist: Vergewaltigung ist ein schwerer Vorwurf.

Gibt es Zeugen?

1. Milliardär: *zieht seine Brieftasche hervor und legt Geldscheine auf den Tisch, die Aufforderung ist klar, er legt einen weiteren Geldschein dazu.*

Nehmen Sie ihn einfach fest.

Der junge Mann hat hier Hausverbot, für immer.

Der Polizist nickt, er nimmt das Geld, steckt es ein und verschwindet nach links.

Der 1. Milliardär wendet sich jetzt an Fin und Kaja. Und auch ihr zwei verschwindet!

Ihr seht es selbst: Es ist kein Moment, um über Dämonen und sonstige Hirngespinnste zu diskutieren.

Fin: *noch einmal mit starker Stimme* Sie werden es bereuen.

Doch er tauscht unsichere Blicke mit Kaja.

Kaja: *mit leiser Stimme* Dann bleibt uns jetzt nur eins: mit Kardon selbst zu sprechen.

Fin: Das heißt: Wir müssen auf seine Insel?

Kaja: *nickt, gedankenvoll.*

Fin, bleib stark!

Du bist dazu berufen und du weißt es.

Lauretta erscheint von links.

Lauretta: *geht auf ihren Vater zu.*

Ular – du willst ihn festnehmen lassen -?

Ihr Gesicht ist eine einzige Falte des Zorns.

Ich könnte dir ins Gesicht spucken.

Ich werde Ular auf seine Insel folgen.

Ular und ich – wir gehören zusammen.

Wir sind ein Paar, wir lieben uns.

Und du wirst mich nicht daran hindern können.

Sie will wieder nach links.

Sie kehrt noch einmal um.

Und ich werde über alles mit den Leuten sprechen.

Über deine krummen Geschäfte.

Deine faulen Aktienpakete.

All dieses Geld, das dich zum Milliardär gemacht hat, ist gestohlen, und du weißt es.

Ich brauche nichts von diesem Geld.

Du meinst, jeden und alles kaufen zu können.

Mich nicht. Und auch Ular nicht.

Wir sind nicht schwach. Ich und Ular - wir werden dafür sorgen, dass niemand mehr mit dir paktiert.

Sie verschwindet nach links.

Die beiden Milliardäre sitzen erstarrt.

Durch den Boden bewegt sich plötzlich ein dunkel grollender Ton.

Er schwillt einen Moment bedrohlich an.

Die Milliardäre tauschen verstörte Blicke.

Dann setzt erneut krachend im Hintergrund ein Lichter-Feuerwerk ein.

*Diesmal doch nur für wenige Augenblicke.
Dunkelheit.*

7. Szene

Man hört wieder das ferne quirlige Spiel der beiden Saxophon-Spieler.

Als es hell wird, ist die Terrasse verschwunden und man blickt wieder in den Probe- und Garderobenraum der Schauspieler.

Alle Schauspieler des Anfangs finden sich nach und nach wieder ein.

Wie ganz zu Anfang sitzt rechts vorn der Regisseur.

Der Regisseur: *klatscht in die Hände Unterbrechung.*

Für alle die lang verdiente Pause.

Plötzlich tritt der Mann mit der Zeitung wieder von der linken Seite heran.

Der Zeitungsleser: *Es gibt beunruhigende Neuigkeiten.*

Halb lesend, halb selbst referierend.

Ein Ring von Vulkanen um einen Archipel, die erloschen schienen, ist wieder aktiv geworden. Die Geologen sagen, es sind Vulkane, die Hunderte von Metern in die Erde ragen. Sollten tatsächlich mehrere von ihnen wieder ausbrechen, müsste mit einer globalen Katastrophe gerechnet werden.

Der Ascheregen könnte die Atmosphäre eintrüben in einem Maß, dass es den Himmel über

Tage verdunkelt. Manche sprechen sogar von Wochen, Monaten.

Sollte es Jahre andauern, könnte dies sogar eine neue Eiszeit bedeuten.

Er wechselt auf das gegenüberliegende Blatt.

Die schon wochenlang rumorenden ethnischen Konflikte in Zentralafrika eskalieren.

Alle drei Regierungen gelten als korrupt.

Zwei verfügen eigenen Behauptungen nach über atomare Sprengköpfe, seit gestern erklären sie offen, diese in einer kriegerischen Auseinandersetzung auch einzusetzen.

Kilometerlange Flüchtlingstracks bewegen sich auf die Grenzen zu.

Der Weltsicherheitsrat ist zusammengetreten, um einen Flächenbrand zu verhindern. Eine einheitliche Beschlussfassung doch scheiterte wieder am Veto eines der führenden Großmächte.

Die Menschen flüchten auch wegen der seit Monaten andauernden Dürren.

Die Nachbarstaaten allerdings weigern sich, sie aufzunehmen, da auch sie an den Dürren leiden. Sie gestatten einzig die Durchreise. Die Flüchtlinge wollen nach Europa. Es ist mit einer Flüchtlingswelle von vierzig Millionen zu rechnen – in einer ersten Welle, der aber bald eine zweite Welle folgen konnte.

Er blättert um.

Das Börsenblatt.

Angesichts der gegenwärtigen Unruhen sind viele Aktienkurse im Fallen. Man fürchtet Pa-

nikverkäufe und einen Börsencrash von noch nie erlebten Dimensionen.

Er wendet sich an das Publikum.

Also: Sollten Sie Ihre Millionen in Aktienpapieren vergraben haben, wäre es gut, diese Papiere sämtlich zu überprüfen und notfalls eilig abzustoßen.

Sie haben jetzt eine ganze Pause Zeit dafür.

Nutzen Sie Ihr Handy und verschaffen Sie sich Gewissheit - in der einen oder der anderen Art.

Sollten Ihre Aktien in der Tat in Gefahr sein, reagieren sie rasch.

Es ist ein Appell, der sich vorrangig an die Millionäre und Milliardäre unter Ihnen richtet.

Naturgemäß drohen ihnen die höchsten Verluste. Und versäumen Sie nicht, anschließend in das Theater zurückzukehren.

Eine Frau kommt auf ihn zugelaufen und reißt ihm die Zeitung aus der Hand. Es ist Irene.

Irene: Bist du wahnsinnig, uns alle mit diesem Sud übler Nachrichten zu überschütten?

Wir spielen Theater. Da bleibt die Welt mit all ihrem Nachrichtenmüll und diesen täglichen Schauergeschichten einmal ausgespart.

Der Zeitungsverkäufer: *will die Zeitung wieder an sich bringen und zieht daran.*

Irene: *hat die vorderen Seiten hastig durchblättert und überlässt ihm diese.*

Nur das Börsenblatt...

Sie hält das Börsenblatt in der Hand – während eine andere Frau sich ihr nähert: es ist wieder ihre Halbschwester Vanessa.

Vanessa: *murmeln* Die Börse, die Börse...

Während Irene das Börsenblatt eilig überfliegt, versucht Vanessa plötzlich, es ihr aus der Hand zu reißen.

Es gelingt ihr nicht, sie reißt nur ein Stück heraus, dieses behält sie fest in der Hand und flüchtet sich damit in den Hintergrund.

Irene verfolgt sie. Sie kann der anderen ihrerseits ein Stück von dem geraubten Börsenblatt entreißen, und der Kampf setzt sich fort. Immer wieder entreißt die eine der anderen ein Stück, bis es von dem Börsenblatt nur noch Fetzen gibt, die schließlich verstreut am Boden liegen bleiben.

Regisseur: *klatscht wieder in die Hände* Wir haben eine Pause.

Alle verlassen den Proberaum und wer will, geht an die frische Luft.

Doch die beiden Frauen kämpfen weiter, packen sich bei den Haaren, zwingen sich in die Knie, bis sie ganz auf dem Boden liegen.

Der eine der beiden Saxophon-Spieler tritt hervor und dudelt, direkt vor den raufenden Frauen, laut seine quirligen Melodien.

Der Regisseur macht seinem Assistenten ein Zeichen, beide bewegen sich auf die raufenden Halbschwestern zu, jeder packt eine von ihnen an den Schultern und zieht sie nach rechts von der Bühne.

*Weiter quirlige Saxophon-Musik.
Dunkelheit.*

Zweiter Teil

1. Szene

Wieder hört man die schwebende Flötenmelodie wie in der fünften Szene des ersten Teils.

Man blickt auf der rechten Seite auf eine kleinere Grotte, deren gläserne, von kleinen Brüchen durchzogene Wände in einem ruhigen blauen Licht leuchten.

Achmed, Lutjana und Vincent erscheinen von links. Sie treten in die Grotte ein.

Achmed: *zu Vincent* Das ist sie – die „gläserne Grotte“, die das größte Geheimnis dieser Insel ist.

Selbst unter den Eingeborenen wussten nur wenige von ihrer Existenz und hielten sie vor den anderen geheim.

Du siehst die blauen selbstleuchtenden Wände – wirklich gibt es keine von Menschen hinzugefügte Lichtquelle, die dieses Leuchten erzeugt.

Er bewegt die Hände sanft tastend über das blau leuchtende Gestein.

Wenn du mehr darüber erfahren willst, so muss ich dir einiges zumuten.

Diese Grotte ist nicht von Menschen erschaffen.

Auf dem Boden gibt es nahe den Wänden einige kniehohe Steine, die gut als Sitzplätze genutzt werden können.

Achmed macht eine Geste zu Vincent, Platz zu nehmen; gegenüber nehmen er und Lutjana auf zwei anderen Steinen Platz.

Das blaue Leuchten verursachen winzige Partikel des Alls, die in der Wissenschaft Tachyonen genannt werden. Sie sind so winzig, dass man ihre Masse nicht wirklich bestimmen kann. Sie fallen in jeder Sekunde millionenfach durch unsere Körper hindurch, sie fallen durch Stahl- und Betonwände, und selbst den Erdkern durchqueren sie mühelos, keine Materie kann sie aufhalten.

Hier aber ist es gelungen. Die diese Höhle erschaffen haben, haben ein Mittel gefunden, diese Tachyonen anzuhalten – so dass die Felsen sie wie ein blaues Licht zurück in den Raum werfen; genau wie es mit jedem Lichtstrahl geschieht, wenn er auf Materie trifft.

Vincent: Und wer waren die Erschaffer der Höhle?

Achmed: Die Eingeborenen dieser Insel sprechen von „Sternenmenschen“, die in ferner Frühzeit diese Erde besuchten.

Und mehr konnte selbst mein Meister Akordin dazu nicht sagen.

Er erforschte in dieser Höhle die physikalischen Abläufe und kam zu dem Schluss, dass es sich eben um jene Winzig-Partikel handeln muss, die ich dir nannte.

Er experimentierte damit und konnte dem schon etwas blass gewordenem Blauton ein intensiveres Leuchten hinzufügen.

Lutjana: Diese Höhle, die wir die „gläserne Grotte“ nennen, war für meinen Vater seit Beginn der Niederlassung ein heiliger Raum.

Sie hat wunderbare Eigenschaften.

Sie kann dich mit Energien erfüllen, wie du sie an kaum einem anderen Ort der Erde finden wirst.

Hier musst du nicht um inneren Frieden kämpfen. Du atmest ihn ein.

Und sie besitzt noch weitere wunderbare Eigenschaften darüber hinaus.

Achmed: Du wirst dich an unser Gespräch gleich nach der ersten Begrüßung erinnern.

Ich sagte dir, dass ich hier keineswegs die Existenz eines asketischen Mönchs führte – wenngleich es innerhalb unserer Lernprogramme auch solche Zeiten gelegentlich gab.

Ich sprach von einem Weg der Abenteuer – über den ich auch jetzt, zu diesem frühen Zeitpunkt unserer Wiederbegegnung, nur andeutend reden kann.

Doch einiges darf ich verraten.

Willst du mehr davon wissen?

Vincent: Warum fragst du? Meine Neugier ist groß.

Achmed: Weil man immer fragen und sich die Erlaubnis einholen muss, wenn man über Dinge spricht, die das bekannte Weltbild erschüttern – und so auch den Fragenden in hohem Maß irritieren könnten. Man muss es mit ruhigem Auge abschätzen, ob es dem anderen zuträglich ist.

Vincent: Und was sagst du, wenn du es so mit ruhigem Auge abschätzt?

Achmed: Du hast dein Einverständnis bekundet.

Und wir kennen uns lange. Das ist genug.

Er schweigt eine Weile und sammelt sich.

Es geht um eine bestimmte Technik des Schlafs. Man muss lernen, im gerade erlebten Traum zu erwachen, obwohl alle äußeren Sinne doch weiter schlafen.

Der Traum wird so zum luziden Traum – es ist ein Traum, in dem du alles nach deinen Wünschen bestimmen kannst.

Doch das ist nur der erste Schritt.

Mit dem zweiten Schritt lernst du, deinen Traumkörper von dem materiellen völlig abzulösen – und dann bist du frei, dich in alle Richtungen zu bewegen, im materiellen Raum wie auch in anderen Dimensionen.

Vieles braucht Jahre, bis man es schließlich erlernt hat.

Ich gestehe, dass es mir über Jahre nur selten gelang, über den materiellen Raum hinauszukommen – sich in andere Dimensionen zu begeben, erfordert Mut. Du kannst dort selige Himmelslandschaften entdecken, doch auch graue Einöden und etwas, das dich an finstere Höllenszenarien erinnert.

So erforschte ich in diesen voll bewussten Flugräumen zunächst vor allem diesen Archipel, einschließlich seiner Vulkane. – Es hatte den Vorteil, dass ich einen Großteil dieser nächtlichen Ausflüge anderntags überprüfen konnte, um ganz sicher zu sein, dass ich nicht einfach geträumt hatte.

Doch auch die Reisen in andere Dimensionen sind echt, sind wirklich – und weitaus mehr als ich könnte dir Lutjana davon erzählen.

Er blickt auf Lutjana.

Die senkt den Blick und schüttelt den Kopf.

Sie wird davon sprechen, später einmal.

Man kann Dinge dabei erfahren, die so anders, so überwältigend sind, dass man sie nur mit ganz engen Freunden teilt. Eine solche Freundschaft müssste zwischen euch erst entstehen.

Wieder schweigt er für eine Zeit.

Schon das materielle Weltall mit seinen Milliarden Galaxien, von denen jede aus hundert Milliarden Sonnen- und Planetensystemen besteht, erscheint dem, der es zu durchreisen beginnt, wie grenzenlos.

Doch noch weitläufiger und grenzenloser sind die unterschiedlichen Dimensionen -: Welten einer anderen Materieschwingung, die dieses Weltall durchziehen.

Warten wir, lieber Bruder, mit diesem Thema.

Auch ein Gespräch darüber könnte leicht endlose Dimensionen annehmen.

Wieder eine Stille.

Doch über unser materielles Weltall können wir reden.

Über ferne Sonnensysteme und Planeten, denen man sich bei diesen Weltall-Ausflügen nähert.

Manche dieser entfernten Sonnen sind riesenhaft. Von gigantischer majestätischer Größe und Leuchtkraft.

Überwältigend.

Stelle dir tausend Ozeane flutender Feuermassen vor!

Schon unsere eigene Sonne ist riesenhaft – und ist doch nur eine Zwergsonne im Vergleich mit den vielen andern, die wir am Nachthimmel leuchten sehen.

Andere Sonnen haben das Tausendfache, einige das Millionenfache an Umfang und Leuchtkraft im Vergleich zu unserer Zwergsonne.

Sie sind wie ein eigenes All. Ihre Corona könnte spielend unser ganzes Planetensystem umfassen. Und allein ihre Protuberanzen, die Lichtfontänen, die sie ins All schleudern, könnten eine Sonne wie die unsrige spielend verschlingen.

Es gibt so viele Sonnen im All, wie es Wassertropfen in allen Ozeanen oder Sandkörner auf dieser Erde gibt. Und jeden Tag entstehen, so sagen es die kompetenten Astronomen, zweihundertfünfundsiebzig Millionen neue Sonnen. Wie in den Uranfängen des Universums vor über dreizehn Milliarden Jahren werden wieder und wieder neue Sonnen geboren.

Und mit diesen und ihren Planetensystemen ist ein Geheimnis verbunden, etwas, das allem einen verborgenen Sinn gibt.

Auch davon lass uns zu einem späteren Zeitpunkt reden.

Wieder eine Stille.

Vincent: Du hast gesagt, dass Du auf deinen körperlosen Ausflügen zuerst vor allem den Archipel erkundet hast – und mit ihm seine Vulkane.

Was ist deine Antwort auf die Frage, ob es in diesen Vulkanen tatsächlich schlafende Dämonen gibt, wie es die Eingeborenen sagen?

Achmed: *nach einem Zögern* Diese Eingeborenen haben ihre eigene mythische Bilderwelt, zu der auch die Dämonen gehören.

Dämonen sind für sie real, wenn auch aus einer anderen Körpersubstanz oder ganz körperlos. Wenn sie ihr Erscheinungsbild beschreiben, ist es in der Regel das eines Flughundes.

Dämonen, so meinen sie, können sich eines fremden Körpers bedienen. Die Eingeborenen sprechen von Besessenheit, die sie oft während ihrer Zeremonien beobachtet haben, wenn einige ihrer Tänzer in Trance fallen.

Doch es gibt für sie Dämonen in unterschiedlichen Kategorien. Nicht alle sind finster und zerstörerisch. Manche gleichen eher urzeitlichen Waldgeistern und man kann sie sogar zähmen und sich zu Dienern machen.

Die dunklen, die tatsächlich finsternen und zerstörerischen gibt es natürlich auch. Die Eingeborenen haben über Generationen hinweg immer wieder Schutzrituale gegen sie entwickelt. Keiner würde zu einem längeren Fußmarsch aufbrechen ohne ein solches Schutzritual.

Die Dämonen in den Vulkanen sehen sie als eine eigene Gruppe, allerdings die zahlenmäßig größte und mächtigste. Niemand sollte sie leichtfertig wecken. – Und überhaupt sollte man wenig über sie sprechen. Man sollte sich ihrer bewusst sein, doch ihnen keine Angst da-

bei schenken. Von den Ängsten der Menschen ernähren sie sich, selbst wenn sie nur träumen. Alle Ängste führen ihnen Energie zu. Diese Energien erst machen sie stark und gefährlich.

Es ist ein Thema mit vielen Facetten.

Doch frage die Eingeborenen selbst. Sie nennen es ihr „geheimen Wissen“. Wenn du ihre Freundschaft gewinnst, teilen sie auch dieses Wissen mit dir.

Vincent: Wie du mir sagtest, nimmst auch du gelegentlich an den Zeremonien der Eingeborenen teil, mit denen diese die Dämonen in den Vulkanen in Schlaf halten sollen.

Achmed: So ist es.

Und diese Feiern und Gesänge – sie tun dem Archipel gut. Sie hellen die Atmosphäre auf und machen sie friedlicher.

Warum diese Zeremonien nicht unterstützen?

Wieder eine Stille

Ich hatte viel mit den Eingeborenen dieses Archipels Kontakt.

Viele sind einfache Seelen.

Doch trifft man auch einige Weise unter ihnen – einige jedenfalls, die mit vielen weiteren Mythen ihres Stammes vertraut sind und sie ständig lebendig in ihren Köpfen bewegen.

Einer dieser Weisen berichtete mir dies: Es gäbe, auf der anderen Seite dieses Planeten, einen weiteren Archipel, der diesem gleicht.

Aus diesem konnten sich, schon in der grauen Frühzeit der Menschheit, viele der schlafenden Dämonen befreien. Und sie brachten das, was

ihrem Wesen gemäß ist: Hass, Gier und Neid, Schmerz, Zerstörung und Tod. Und immer auch Verblendung und Wahn.

Doch was auch immer sie taten: Sie konnten über die Menschen dauerhaft keine Herrschaft erlangen.

Im Gegenteil: Hatten die Menschen die dunklen Täler von Hass, Gewalt und Zerstörung durchschritten, besannen sie sich erneut auf das andere:

Ihren klaren gesunden Verstand, die Kraft, die ihnen natürlich zu Eigen war in ihren friedlich gepflegten Freundschaftsbündnissen; sie besannen sich auf ihre schöpferische Freude, mit der sie die Welt veränderten und ihr neue Schöpfungen und Schönheiten hinzufügten.

Lutjana erhebt sich und entfernt sich langsam in die Höhle hinein.

Vincent: Willst du damit sagen, dass die Dämonen – wenn es sie denn gibt – den Menschen letztlich keinen Schaden zufügen können, jedenfalls nicht auf Dauer?

Dass sie im Gegenteil Kräfte in uns mobilisieren, die uns dahin treiben, verstärkt das Gute zu tun?

Achmed: *wiegt den Kopf, nach einer kleinen Stille*

Eine tröstliche Antwort...

Wenn es denn tatsächlich die vollständige wahre Antwort wäre.

Doch: Ich sehe auch Abgründe so schwarz, so tief, so sehr voller Schrecken, dass ich nicht sagen könnte, wir hätten sie als Menschheit

zwingend und unausweichlich durchlaufen müssen.

Ich erzählte dir diese Geschichte eines Mannes, den ich einen „Weisen“ nannte - eine Geschichte, die mich gelegentlich tröstete, wenn mich beim Blick auf die Menschheit Verzweiflung übermannte.

Ein Teil meiner Seele sagt: Er hat in seiner Weisheit etwas sehr Richtiges erkannt.

Ein anderer Teil der Seele doch – -

Vincent: Zweifelt?

Achmed: Manchmal sehe ich, was mit uns Menschen auf dieser Erde geschieht, in einem Licht, das etwas wie Sinn erkennen lässt und behauptet, mir das Wahre zu zeigen.

Dann wieder ist dieses Licht erloschen und über alles senkt sich ein Schleicher von verstörendem Grau und Sinnlosigkeit.

Er atmet tief.

Lass uns auch dieses Thema für heute vorerst beenden.-

Was ich dich fragen will: Hast du schon einige jener riesigen Flughunde hier auf dem Archipel gesehen?

Manche sind Manns-groß, wie eine eigene Spezies, obwohl sie doch auch nur Fledermäuse sind.

Sie haben ein eigenes Höhlenlabyrinth, das sie nur in nächtlicher Dunkelheit verlassen. Vor langer Zeit haben die Eingeborenen sie mit ihren Pfeilen gejagt. Das schien vorbei. Doch manche tun es nun heimlich wieder.

*Erneut eine Stille*Vincent: Achmed –*Er schweigt erneut eine kurze Zeit.*

Manchmal klingst du mir seltsam verzagt...

Nicht immer, nein.

Doch manchmal frage ich mich, ob deine Zeit auf diesem Archipel dich wirklich glücklich machte – glücklicher als du vorher warst –

Ich meine jenes Glück, das anders ist. Das nicht mehr zweifelt. Das sich der Wahrheit sicher ist.

Achmed: Ich meinte, es hier gefunden zu haben – über lange Zeit.

Und ich wollte es dir mit Kraft und mit Stolz auch präsentieren.

Doch wir Brüder kennen uns zu gut.

Du schaust so unbarmherzig tief in meine Seele wie ich in deine.

Darin sind wir beide gleich.

Wir können einander nicht betrügen.

Und das ist wiederum ein Punkt der Freude:

Dass wir einander fest vertrauen können.

Vincent: Wohin ist Lutjana verschwunden?Achmed: Die Grotte führt noch tief in den Berg hinein und zeigt dort neue Wunder, die einen staunen lassen.

Wollen wir ihr folgen?

*Vincent nickt. Beide erheben sich und verschwinden in die Höhle hinein.**Die Flötenmelodie des Anfangs, die diese ganze Szene begleitet, verstummt allmählich.**Dunkelheit.*

2. Szene

Im dämmerigen Bühnenvordergrund treffen Vincent und Fin, beide von rechts kommend, mit Kaja, die von links erscheint, zusammen.

Kaja: Fin – bleib stark.

Du weißt, dass du hier eine große wichtige Aufgabe zu tun hast.

Nur du kannst es tun.

Vincent: Nimm sie an: diese große und wichtige Aufgabe, wenn Kaja es sagt.

Plötzlich ist wieder das grollende Geräusch aus dem Untergrund zu vernehmen.

Fin: Dieses Grollen wieder – was ist es?

Kaja: Du hörst es nicht zum ersten Mal.

Wir auf unserer Insel sagen: Es ist die Sprache der Vulkane. Damit erinnern sie uns Menschen daran, dass es sie gibt.

Das gleiche Grollen wiederholt sich.

Fin: Ich spüre es wie eine rollende Welle – durch den ganzen Boden hindurch.

Der Hintergrund hellt sich etwas auf.

Man erkennt jetzt dort eine am Boden kauernde rothaarige Frau, die einen der fast menschengroßen Flughunde an ihrer Seite hat, den sie mit dem linken Arm an sich gedrückt hält.

Die Frau hat die Augen geschlossen und bewegt stumm die Lippen.

Wer ist das?

Kaja: geht näher heran Barida.

Manche nennen sie hier „Kassandra“.

Sie behauptet, in die Zukunft blicken zu können.

Sie ist halb Weiße, halb Farbige.

Fin: Was bedeutet das schwarze Tier an ihrer Seite?

Kaja: Ein Flughund, von denen es hier viele gibt.

Sie hat ihn gezähmt,

Sie hat noch einen zweiten. Sie kommuniziert mit ihnen.

Sie behauptet sogar, ihr Wissen oft nur von diesen Flughunden zu haben.

Halte dich besser fern von ihr.

Sie sieht vor allem das Finstere, das in Zukunft geschehen wird.

Manchmal hat sie Recht mit ihren Vorhersagen.

Oft hat sie recht.

Höre Sie sie besser nicht an.

Ihre letzte Auskunft war:

Es wird einen gewaltigen Tropensturm geben über diesem Archipel.

Einen Tropensturm von zerstörerischer Macht.

Und dann werden auch zwei der Vulkane erwachen und die Zerstörungen werden sich fortsetzen, schlimmer noch als die ersten.

Vieles wird danach für immer verändert sein. – Frage sie nichts und lass sie in ihrem Halbschlaf.

Was immer sie sagt: Die meisten berührt es mit lähmender Angst.

Und nicht immer trifft ein, was sie sagt.

Fin: Sie irrt sich auch mit dem, was sie sieht?

Kaja: Manchmal, ja, irrt sie sich auch.

Sie erklärt dann, es hat an ihrer Warnung gelegen, die bewirkt hat, dass wir einen anderen besseren Weg einzuschlagen haben.

Plötzlich geht sie ganz nah an Fin heran, stellt sich auf die Zehenspitzen und küsst ihn.

Fin: *weicht einen Schritt zurück* Warum tust du das?

Kaja: *Vielleicht, weil ich dich liebe? -*

Und außerdem soll es dir Kraft geben, wenn wir Kardon auf seiner Insel begegnen.

Fin: *Das ist inzwischen dein fester Plan?*

Es ist unausweichlich?-

Sag nichts dazu. Ich kenne deine Antwort.

Er atmet tief durch. Doch noch nicht heute.

Eine Nacht noch, vielleicht auch zwei, muss ich darüber schlafen.

Der Kuss Kajas hat ihn überrascht.- Er tastet seine Lippen ab, noch unsicher, wie er es einordnen soll. Er blickt erneut auf Kaja, plötzlich lächelt er versonnen in sich hinein.

Auch Vincent lächelt.

Alle drei entfernen sich nach rechts.

3. Szene

Auf der linken Seite hat sich wieder die Terrasse ins Bild geschoben.

Man hört erneut die seichte lockere Schlagermusik. Doch diesmal sieht man keine Bauchtänzerinnen.

Am Tisch sitzen wieder die drei Milliardäre zusammen, der 1. und der 2. wieder mit ihrer Maske, der 3. mit einem dicken Kopfverband. Diesmal gibt es am Tisch einen vierten Stuhl. Wie beim letzten Mal spielen sie Karten – stumm, sie sind ein längst eingespieltes Team. Am kleinen Tisch auf der linken Seite sitzt wieder Ariadne, doch diesmal allein, wie beim letzten Mal bemalt sie Porzellanteller. Auf der linken Seite, direkt hinter der Terrasse hervorkommend, erscheint Gloria, Ariadnes Großmutter, und direkt hinter ihr Rita, deren Schwester.

Dann folgt als dritte Lauretta.

Der Großmutter und der Großtante sieht man ihr fortgeschrittenes Alter an. Sie sind nicht geschminkt und tragen selbstbewusst ihr graues offenes etwas struppiges Haar. - Ihr Auftreten und alles, was sie jetzt tun, zeugt von einem gut entwickelten Selbstvertrauen.

Lauretta: *läuft ihnen voraus, auf Ariadne zu Deine Großmutter ist da und mit ihr auch Deine Großtante Rita – endlich.*

leiser Alles wie abgesprochen...

Im selben Moment passiert es, dass der Kopf des 3. Milliardärs plötzlich zur Seite rutscht und dann auf den Tisch aufschlägt.

2. Milliardär: Was ist los, Erik? – Kopf hoch!

Er versucht, dessen Kopf wieder aufzurichten.

Vergeblich. Der Kopf fällt immer wieder auf die Tischplatte zurück.

1. Milliardär: Braucht er einen Arzt?

Der 2. Milliardär flüstert mit dem dritten.

2. Milliardär: *erklärt, was er verstanden hat* Keinen Arzt. – Nur eine Auszeit. –

Er ist noch immer der Überzeugung, uns heute schlagen zu können und alles, was er verloren hat, wieder zurückzuholen.

Erika, die Großtante, ist zu Ariadne gegangen, begrüßt sie herzlich und begutachtet anerkennend die von ihr bemalten Teller.

Lauretta hat sich wieder hinter die Terrasse zurückgezogen, während Gloria direkt an den Tisch zu den Männern tritt.

Gloria: Ich sehe Sie Karten spielen.

Pokern nehme ich an. – Auch für mich ist Pokern eine heimliche Leidenschaft.

Auf den freien vierten Stuhl zeigend. Ich darf mich zu Ihnen setzen?

Sie nimmt Platz.

1. Milliardär: *sie zunächst etwas misstrauisch betrachtend.* Und was wäre Ihr Einsatz?

Gloria: Falls Sie mich nicht erkannt haben – ich bin Gloria Oberstein. – Ich besitze zwei rentable Pensionen auf diesem Archipel.

1. Milliardär: Setzen Sie beide oder zunächst nur die eine.?

Gloria: Die größere ältere – die mit den zweiundzwanzig Zimmern plus Luxussauna.

Ihr Einsatz?

1. Milliardär: Mein Luxusferrari.

Gloria: Wenig nützlich für mich.

Besser: Ihr Uhrengeschäft, nebst Schmuckabteilung.

1. Milliardär: Die Schmuckabteilung – da fragen Sie ihn. *Er zeigt auf den 2 Milliardär.*

2. Milliardär: Das sind satte eineinhalb Millionen.

Gloria: Gut. So setze ich beide Pensionen.

Die beiden Männer nicken.

Der 1. Milliardär teilt die Karten aus.

Lauretta lugt hinter der Terrasse hervor.

Sie kann den beiden Männern, die sie nicht bemerken, in die Karten gucken.

Das Spiel beginnt, stumm.

2. Millionär: *behauptet schließlich:* Ein Vierling - das wären fünf Karten der gleichen Farbe.

Lauretta schüttelt, nur für Gloria sichtbar, den Kopf.

Gloria: Will sehn!

Alle müssen ihre Karten aufdecken.

Gloria kann ein „Full house“ auslegen – das bedeutet: ein Paar und ein Drilling.

Damit hat sie die Runde gewonnen.

Das wäre es – der Uhrenladen samt der Schmuckabteilung.

Zweite Runde: Ich setze den Uhrenladen wieder ein.

Setzen Sie Ihre beiden Helikopter dagegen!

1. Milliardär: Unsere Helikopter?

Keine Chance. Wie kommen wir von der Insel fort und wieder zurück?

Gloria: Wir haben ausreichend Fischerboote.

Und hierher zurück müssen Sie nicht.

2. Milliardär: Was heißt das – hierher zurück müssen wir nicht?

Gloria: *nickt; sie holt ein Schreiben aus ihrer Tasche, legt es vor beiden auf den Tisch.*

Eine Petition.

Sie werden hier keine Hotels mehr bauen.

Auch die neue Geschäftsmeile mit Cinemas, Banken, Wettbüros, Whirl-Pool, Fitnesscenter und Schlittschuhbahn wird es nicht geben. Und schon gar keine Palmölplantagen.

Die beiden Milliardäre tauschen ungläubige Blicke, sie lachen trocken.

Die Petition spricht gegen sie.

1. Milliardär: Die offizielle Bekanntgabe findet erst in vier Tagen statt.

Gloria: Die Stimmen waren bereits ausreichend.

Bei allen bisherigen Petitionen hatten Sie die Leute massiv bestochen.

Rita ist mit an den Tisch gekommen, sie bringt vom linken Tisch ihren eigenen Stuhl mit.

2. Milliardär: Wir schaffen Dutzende neuer Arbeitsplätze. Und Hunderte neuer Touristen werden hierher strömen.

Gloria: Es hat genug geströmt... Über viele Jahre. Die Inseln sind voll.

Rita: *setzt sich dazu.*

Außerdem werden Sie sich für einige Dinge verantworten müssen.

Sie holt ein zweites Papier aus der Tasche.

Wieder erscheint für einen kurzen Moment Lauretta an der Terrasse.

Wir haben es monatelang recherchiert.

Illegale Rodung der Regenwälder; widerrechtliche Jagd in Naturschutzgebieten, Handel mit

Elfenbein und dem Horn erschossener Nashörner, Handel mit Kokain und anderen Rauschsubstanzen, Verdienst an illegaler Prostitution, illegaler Handel mit Waffen und Geldwäsche.

1. Milliardär: *will ihr das Papier aus der Hand reißen.*

Rita: Geben Sie sich keine Mühe.

Es existieren zehntausend Exemplare davon.

Außerdem befindet sich die eben genannte Auflistung auf vier Internetplattformen.

Sie schmalzt selbstbewusst. Schließlich überlässt ihm das Papier.

Beide Milliardäre begutachten die Listen.

2. Milliardär: Alles Fälschungen.

Das Ganze ein Schmierentheater.

Rita: *zieht einen weiteren Zettel hervor.* Und das -?

1. Milliardär: *murmelnd* Ein Haftbefehl...

Rita: Geben Sie es auf, sich hier länger bei uns verstecken. Es wird Ihnen nichts nutzen.

Im Übrigen: Alles, was sie an Eigentum auf den Inseln haben, ist bis auf Weiteres konfisziert.

Sie zieht ein drittes Papier hervor.

2. Milliardär: *starrt ungläubig auch auf dieses Papier.* Erneut eine Fälschung...

Rita: *zeigt auf einen Nummerncode auf dem Papier.*

Sie schüttelt selbstbewusst den Kopf.

2. Milliardär: *sieht sich in die Enge getrieben.*

Denken Sie wirtschaftlich. Denken Sie logisch.

- Die Inseln werden, durch alles was wir hier tun, nur immer weiter an Attraktion gewinnen.

Die Bewohner der Inseln brauchen uns. Sie warten bereits zu Dutzenden auf neue Arbeitsverträge und Gewinnbeteiligungen.

Victoria: Ich habe Ihnen die Petition gezeigt.

Man möchte Sie los sein auf diesem Archipel.

1. Milliardär: *holt seine Brieftasche hervor* Beenden wir dieses elende Schmierentheater...

Wieviel verlangen Sie?

Victoria: Geld? – *sie blickt zu Rita* – Geld?!

Wir haben, was wir brauchen, sogar reichlich.

Nein! Sie werden diesen Archipel verlassen.

Gleich in den nächsten Tagen.

2. Milliardär: Sie überschätzen sich – maßlos!

Holt ebenfalls seine Brieftasche hervor.

Die Herren auf diesem Archipel sind wir!

Was uns noch nicht davon gehört, das kaufen wir. Grundstücke, Häuser, Menschen.

Alles ist käuflich.

Sie und die kleine Garde Ihrer selbsternannten Spitzel werden den Archipel verlassen.

Nicht wir!

Und jetzt verschwinden Sie!

Er schleudert sämtliche Papiere mit einer Geste der Verachtung auf den Boden.

Da kommt es zwischen den beiden Milliardären und den beiden Frauen noch einmal zu einer Konfrontation bohrender Blicke.

Die Frauen flüstern miteinander, mit sich zunehmend verfinsterndem Gesicht.

Wieder hört man das dumpfe Grollen, kurz.

Dunkelheit.

4. Szene

Kaja und Vincent kommen von links.

Die Terrasse ist verschwunden; die Schlagermusik verstummt.

Auf der rechten Seite steht Valentin vor einer Leinwand.

Auf dieser sieht man einen großen Flughund mit spitzen Zähnen im halb geöffneten Maul und gelb funkelnden Augen.

Valentin malt eben an einem zweiten Flughund. Neben ihm steht ein Stuhl und hinter diesem stehen drei Flaschen.

Vincent: *zu Kaja* Du meinst, er könnte bereits allein aufgebrochen sein?

Kaja: Fin ist furchtlos.

Er wird uns nicht brauchen.

Er wird tun, was er tun muss, um unser Archipel und uns alle zu retten.

Sie bemerken Valentin.

Kommen näher heran.

Valentin: *die beiden nur flüchtig registrierend; er schaut auf das Bild mit den Flughunden.*

Immer wieder versuche ich, ihr Gesicht zu entschlüsseln.

Ist es ein Grinsen? Ist es ein Lächeln?

Ihr Gesicht verfolgt mich seit Tagen durch den Schlaf.

Dies Grinsen, dies Lächeln – signalisiert es Harmlosigkeit?

Oder ist es nur eine Maske, hinter der sich Bosheit, hinter der sich schrankenlose Lust der Zerstörung verbirgt?

Manchmal schrecke ich zusammen, wenn mein Blick unwillkürlich erneut auf diese Augen, diese Gesichter fällt.

Es kann sich bis zur lähmenden Furcht steigern.

Dann wieder, sie länger betrachtend, an einem anderen Tag, fühle ich Mitleid.

Ich möchte ihnen das Fell kraulen.

Möchte einem von ihnen sanft in den Arm nehmen und ihm den Glanz und das Licht einer Sommerwiese zeigen.

Er würde es nicht mögen.

Sommerwiesen sind ihm fremd.

Es würde ihn nur erschrecken.

Er sehnt sich in die Dunkelheit seiner Höhle zurück.

Er setzt sich auf den Stuhl.

Früher habe ich die meisten meiner Bilder in hellen Pastellfarben gemalt.

Ich war dem Licht auf der Spur, so jedenfalls meinte ich.

Ich wollte es erkunden in all seinen Brechungen, seinen Schattierungen.

Niemand fand Interesse daran.

Er greift eine der Flaschen und nimmt einen langen und tiefen Schluck.

Ich wechselte auf Ölfarben, die ich mit groben, sich überschneidenden, manchmal chaotischen Pinselstrichen auf die Leinwand setzte.

Ich spürte es als Ausdruck von Kraft.
Ich ließ die Farben auf meiner Leinwand kämpfen.
Ein greller Punkt war ihr Zentrum.
An manchem Morgen, wenn ich sie neu betrachtete,
war es gleichfalls ein Anblick, der mich erschreckte.
Es war Kampf, es war ein Aufschrei von Zorn.
Und doch auch Kraft. Widerstand gegen das völlige Versinken im Nichts.
Sie erschreckten mich, wie sie mich – an anderen Tagen – doch auch faszinierten.
Ich stand vibrierend im Bann einer großen Faszination.
Manchmal malte ich tagelang wie besessen.
Niemand interessierte sich für meine Bilder.
Dann brannte mein Atelier.
Ich weiß nicht, wer oder was es in Brand setzte.
Möglich dass ich es selbst war, der ich in dieser Nacht wieder einmal völlig betrunken war.
Ich trank viel, damals bereits.
Ein anderer befreundeter Maler, der manchmal tatsächlich ein Bild verkaufte,
rührte sich täglich einen ganz eigenen Drogencocktail zusammen.
Er schwor darauf, er meinte, alles Gute entstehe nur aus dem Rausch.
Drei Jahre waren wir so etwas wie ein Künstlerpaar.
Dann fand ich ihn eines Wintermorgens in eine Decke gerollt hinter einer Parkbank, tot.
Ich hatte Gefallen an seinem Drogencocktail gefunden.

Nur das mangelnde Geld verhinderte, dass ich mich Morgen für Morgen wie er damit zu-dröhnte.

Eine Handvoll Bilder konnte ich aus meinem brennenden Atelier retten.

Als ich sie später noch einmal begutachtete, war ich erstaunt über die Schönheit, mit der sie mich auf einmal berührten.

Und ein alter Traum fiel mir ein – kein nächtlicher, davon spreche ich nicht, es war ein Traum, wie man ihn in seiner Kindheit und Jugend träumt, in aller Naivität. Ich träumte von einer lichten, Sonnen-durchfluteten Stadt, es gab durch die breiten Straßen viel Raum zwischen Haus und Haus, und die meisten Dächer und Wände waren bemalt. Es gab nichts Graues. Alles war farbig und bunt und die tanzenden Farben ließen, so schien es, auch die Häuser tanzen. Alles pulsierte von Leben. Es gab diese Stadt voller Farben in meinem Kopf und ich hatte sie erschaffen. Mit anderen. Die Farben hatten die magische Kraft, alles Grau zu verbannen, das Grau auch in meinem Kopf wie in allen anderen Köpfen. So wollten wir leben.

Er nimmt wieder einen tiefen Zug aus der Flasche.

So war mein Traum, der kindlich geträumte.

Ich habe ihn seit langem begraben.

Er ist längst von Würmern zerfressen.

Er wird nie mehr auferstehen.

Kaja: *geht zu ihm, streichelt ihm über die Schulter.*

Valentin – so darfst du nicht reden.

Ich höre deutlich in deiner Stimmer, dass er noch lebt, dieser Traum.

Die helle, Sonnen-durchflutete Stadt, die Stadt voller Farben – du hast sie noch nicht vergessen, sonst könntest du so nicht sprechen.

Valentin: Könntest du die Berge von Schatten sehen, die auf mir lagern.

Ich bin zerfressen von Gift.

Von Giften, von Süchten.

In einer Wüste von Eis flackert ein winziges Licht und sehnt sich nach Rausch.

Es ist Gier nach Leben, es ist Gier nach Tod und Verlöschen.

Er nimmt einen dritten Schluck.

Plötzlich taucht wieder der Mann mit der Glasharmonika auf.

Er schwenkt freundlich grüßend seinen Hut, vor allem in Richtung von Valentin, dann beginnt er erneut, sein Instrument zu spielen.

Gläserne Klänge, ohne jede Hast, ohne Mühe.

Kaja: zeigt nach links in die Höhe Seht ihr ihn auch – den großen weißen Vogel dort in den Zweigen?

Er sitzt bewegungslos, schon seit wir kamen.

Für mein Volk ist solch ein weißer Vogel eine Botschaft. Er kündigt etwas Gutes an.

Die Glasharmonie spielt.

Alle schauen hinauf zu dem Vogel.

Kaja fügt etwas hinzu, leise, an Vincent gewandt. Es könnte mehr sein als ein Vogel. Man glaubt in meinem Volk, dass Tote sich manchmal in Form eines Vogels zeigen. – Doch fast immer verheißt es etwas Gutes.

Vincent: *sie leicht anstoßend* Kaja – ich mache mir Sorgen um Fin.

Warum taucht er nicht auf?

Sollte er sich wirklich leichtsinnig allein auf den Weg gemacht haben?

Kardon ist gefährlich. Achmed nennt ihn besessen von einem Wahn.

Kaja: Vincent, du sorgst dich zu viel.

Fin ist dein Neffe, doch er ist längst selbst ein erwachsener Mann. Er weiß, was er tut.

Vincent: Ohne mich wäre er niemals auf diesen Archipel gelangt.

Kaja: Doch jetzt ist er hier.

Und er wird seinen Auftrag erfüllen.

Leiser Kardon war nicht immer dunkel.

Und Fin hat ein Mittel, seine Macht zu brechen.

Vincent: Welches Mittel?

Kaja: Er kennt es selber noch nicht.

Ist Kardons Macht erst einmal gebrochen, wird er sich wieder erinnern.

Vincent: An was erinnern?

Kaja: Was er selber einst war.

Vincent: *nicht überzeugt* Kaja - trotzdem –

Ich Sorge mich.

Lass uns ihm folgen.

Beide verschwinden nach rechts.

Über der rechten Bühnenhälfte wird es dunkel.

Licht auf der linken Seite.

Dort, ganz vorn am Bühnenrand, sitzen die zwei alten Frauen: Gloria und Rita.

Jede hat ein Gewehr mit Zielfernrohr in der Hand, das sie putzen.

Gloria: Ehe sie uns zu jagen beginnen, jagen wir sie.

Rita: Wir jagen sie nicht. Wir erlegen sie.

Gloria: Wir erlegen sie.

Wie räudige Hunde.

Machen sie platt wie kriechendes Ungeziefer.

Sie streckt das Gewehr in die Höhe, blickt durch das Zielfernrohr.

Rita: Wie Ungeziefer. Wie Parasiten.

Gloria: Wie Parasiten.

Das sind sie. Nichts anderes.

Und sie gehören erschossen.

Ein finsternes Lachen.

Auch Rita lacht.

Dunkelheit

5. Szene

Ein dunkel brummender Ton setzt ein – so als liefen die Generatoren eines Kraftwerks.

Als es allmählich hell wird, sieht man Kardon vor einem Vorhang sitzen, hinter dem sich etwas verbirgt, das bis fast in die Bühnenmitte ragt. Dieser Vorhang ist etwa drei Meter hoch und vier Meter breit.

Kardon, ein stattlicher schlanker Mann Anfang vierzig, sitzt vor einem Computer und murmelt manchmal Unverständliches vor sich hin. Er ist ganz in Schwarz gekleidet.

Jago, sein Hausdiener, kommt von rechts mit

einem Tablett, auf dem sich sieben kleinere Flaschen befinden. Er überreicht das Tablett mit einer tiefen Verneigung.

Jago selbst ist ein kleines mickriges Männchen und hat ein vernarbtes Gesicht. Jede seiner Gesten drückt Unterwürfigkeit aus.

Kardon, weiter am Computer beschäftigt, greift Flasche für Flasche und leert sie.

Jago verschwindet nach einer tiefen Verbeugung mit dem Tablett nach links.

Kardon schiebt den Vorhang beiseite.

Rechts und links stehen zwei dickere Glassäulen, in denen sich ein irisierendes Licht auf und ab bewegt. Manchmal scheinen sich die Farbwürfel und Farbspiralen zu einem Gesicht zu formen, das sich aber immer rasch wieder auflöst.

Zwischen den Säulen befindet sich auf einem breiten rollenden Stuhl ein Riesenkrake. Es ist Kardons „Kraken-Mensch“. Seine acht Riesenarme reichen bis an die Säulen und dort an Knöpfe, die er bedienen kann.

(Wie es die erste Szene gezeigt hat, ist es ein unsichtbar bleibender Schauspieler, der in diese Kraken-Gestalt geschlüpft ist und abwechselnd die unterschiedlichen Tentakel bedient.)

Rechts vom Kraken befindet sich das Bild eines riesigen Flughunds.

Jago erscheint von rechts und teilt Kardon flüsternd etwas mit.

Kardon nickt. Jago verschwindet nach links.

Kurz darauf tritt Fin ein, gleichfalls von links.

Kardon: *nach einem flüchtig musternden Blick auf Fin* Die wenigstens wissen, dass solch ein Krake in jedem seiner Arme ein eigenes Gehirn hat.

Das heißt: Er kann acht Sachen gleichzeitig denken. Genial!

Fin: Die Tür stand offen.
Ich konnte einfach hinein.

Kardon: Ich wusste, dass du kommst.
Also stand sie offen.

Fin: Du wusstest von meinem Kommen?
Was weißt du noch von mir?

Kardon: *wieder auf den Kraken zeigend* Ich habe ihn inzwischen fünf Jahre trainiert.

Ein Krake hat üblicher Weise nur die Lebenszeit von drei Jahren.

Meiner – Gallifer, wie er heißt - wird das Zehnfache schaffen.

Er deutet auf die Säulen.

Ab und zu erhalte ich Besuch und es bewegen sich Köpfe darinnen.

Erscheinen sie mehrfach, weiß ich, dass mich in Kürze eine wichtige Botschaft erwartet.

Er zeigt auf das Bild. Du siehst diesen Flughund dort.

Es ist nur ein Bild. - So scheint es.

Doch auch mit diesem kommuniziere ich oft.

Die Augen des Flughunds leuchten auf in einem grellen Gelb.

Das Leittier. Ein Stück seiner Seele lebt in dem Bild. - Leuchten die Augen mehrmals auf, erhalte ich auch von ihm eine Botschaft.

Er zeigt wieder auf den Kraken. Mein Kraken-Computer.

Mit seinen acht Gehirnen übertrifft er inzwischen jede Technik.

Ich habe ihn mit Algorithmen gefüttert.

So kann er mir verlässliche Auskunft auch über die Zukunft geben.

Alles ist eine Sache der Algorithmen.

Alles ist berechenbar.

Fin: Was weißt du von mir?

Kardon: Viel.

Und gib dir keine Mühe, etwas vor mir zu verbergen.

Mach nicht einmal den kleinsten Versuch.

Es wird dir nichts nutzen.

Er zeigt wieder auf den Kraken. Viele halten Gallifer für ein technisches Genie.

Doch er kann noch viel mehr.

Er kann auch Gefühle ausdrücken – in Tönen.

Etwa auf einem Keyboard. Er beherrscht das Instrument souverän.

Er schiebt von links ein Keyboard direkt vor die Kraken-Arme.

Der beginnt - metallend, klirrend und funkelnd – ein Musikstück darauf zu spielen.

Jago: *erscheint erneut von rechts.*

Er flüstert mit Kardon.

Dann nickt er, verbeugt sich und verschwindet wieder.

Kardon: *macht ein Zeichen zum Kraken, das Spiel auf dem Keyboard abubrechen.*

Fin: Was weißt du von mir und warum bin ich hier?

*Zwei Tentakel des Kraken verheddern sich.
Der schlägt damit aus, um die Verknotung zu lösen.*

Einer seiner Tentakel schlägt gegen die rechte Säule.

Sofort beginnt das schon bekannte grollende Geräusch, das wie eine Welle durch den Boden rollt.

Kardon: *Du kennst dieses Geräusch?*

Er lacht flüchtig.

Das Geräusch verebbt.

Jeder hier im Archipel kennt es.

Einige erschrickt es noch.

Und das ist gut so: Ein gewisser Schrecken ist eingeplant.

Fin: *Warum bin ich gekommen?*

Kardon: *greift zwei kleine Röhren, die vor der rechten Säule liegen und schlägt sie gegeneinander.
Das gesamte Szenario vibriert plötzlich in einem rötlichen zitternden Licht.*

Er wechselt die eine Röhre mit einer andern und wieder schlägt er beide gegeneinander.

Das Rot verdunkelt sich - doch es pulsiert weiter in zitternden Lichtwellen.

Nochmals wechselt er ein Röhrchen und die Szene versinkt in fast völliger Dunkelheit.

Die Augen im Bild des Flughunds funkeln wieder auf - diesmal in grellem Rot.

Und auch der Krake leuchtet plötzlich in einem grellen, funkelnden Rot auf.

Aus dem Hintergrund ertönt ein Lachen.

*Es ist zunächst wie das Lachen eines einzelnen,
dann ist es das Lachen vieler.*

Der Krake erzeugt auf dem Keyboard ein metallisch-trommelndes Geräusch.

Das Lachen steigert sich von einer Sekunde zur anderen, immer mehr macht sich ein schriller, infernalischer Ton darin breit.

Abrupt bricht es ab.

Die Szene hellt sich allmählich wieder auf.

Kardon nimmt auf seinem Stuhl Platz.

Du willst wissen, was es mit den schlafenden Dämonen auf sich hat.

Sind sie real?

*Aus dem Hintergrund ertönt plötzlich ein Singen – wie von einem sanft wehenden Wind her-
angetragen; schließlich ist es ein Chor, in wenigen Sekunden steigern sich dessen Klänge in eine rauschhafte Ekstase hinein.*

Das sind sie.

Fin: *Die Musik, die noch eine Weile nachhallt, hat ihn in Bann geschlagen; sein Gesicht zeigt Verwirrung.*

Kardon: *Was ist dein Bild eines Dämons?*

Fin versucht, seine Gedanken zu sammeln; doch Kardon winkt ab.

Es ist das Bild, wie es ein blind und dement gewordener Klerus seit Jahrhunderten in die Köpfe der Menschen gestanzt hat.

Ein schwarzes Fratzen Gesicht mit teuflisch lauernden Augen.

Er erhebt sich wieder und greift eine hinter der rechten Säule verborgene Schale, in der ein

Stück glühende Lava leuchtet.

Er setzt sich wieder.

Dämonen sind schön.

Und man kann Freundschaft mit ihnen schließen. Sie dienen gern.

Doch lasse sie keine Sekunde zweifeln, dass du ihr Herr bist.

Er nimmt das glühende Lavastück in die Hand.

Man kann sie sich zu Freunden und Schutzgeistern machen.

Sieh meine Hand! *Er zeigt seine rechte Hand, während er das glühende Lavastück in die linke gleiten lässt.*

Erkennst du eine Spur von Verletzung?

Er greift einen Zettel.

Diesen hält er über die glühende Lava und der Zettel beginnt zu brennen.

Nun – ein echtes Feuer?

Dämonen sind schön.

Doch es ist eine Schönheit, die man entdecken muss.

Man muss sie mit ihren eigenen Augen sehen.

Man muss die Kraft fühlen, die in ihnen glüht.

Es sind grandiose, unerlöste Energien.

Gib diesen Energien eine Richtung und sie werden Grandioses erschaffen.

Man hat dich vor den Dämonen gewarnt?

Hat man dir gesagt, du sollst sie fürchten?

Fin: *reagiert mit einem leichten Nicken; sein Gesicht zeigt weiterhin Verstörung, Verwirrung.*

Kardon: *mit sich plötzlich verfinsterndem Gesicht
Dann hat man dich gut beraten.*

Denn sie haben auch eine dunkle Seite.
 Man sollte sie mit Respekt behandeln.
 Wer meint, er könne verächtlich auf sie herab
 lächeln, der wird es schnell bereuen.
 Verächtlichkeit wird sich bitter rächen.
*Er lässt das Stück Lava wieder in die rechte
 Hand gleiten.*

Ja – es gibt schlafende Dämonen in den Vulka-
 nen dieses Archipels.
 Es gibt sie in großer Zahl.
 Ich habe mich entschieden, sie mit Respekt zu
 behandeln.

Ich werde sie wecken, einen nach dem anderen.
 Und ich werde ihr Herr sein.
Kaja erscheint von links.

Sie sind kraftvoll und schön – selbst noch in
 ihren Werken der Zerstörung.
 Sind sie befreit, werfen sie ihre leuchtenden
 Energien in unsere menschlichen Schauspiele,
 die wir so farblos und fade dahinleben.
 Sie geben ihnen ihre magische Faszination.
 Nichts fasziniert uns beim Blick zurück auf die
 Geschichte der Menschheit wie ihre Schauspie-
 le von Blut, von Kampf und Gewalt.
 Nur sie sind lebendig.

Kaja: Fin – höre nicht auf ihn.

Ich sehe in deine Augen, ich sehe in dein Herz
 und ich spüre, wie er dich zu betören beginnt.
 Dämonen erschaffen nicht.
 Sie zerstören.

Kardon: *spottend* Ist soeben deine kleine Retterin
 aufgetaucht?

Bewahrt sie dich vor dem Schlund der Hölle, in den ich dich hinab ziehen will?

Die Menschheit war schon einmal klüger, vor sehr langer Zeit.

Die weisen Männer Indiens kannten einen Gott, den sie Shiva nannten.

Sie kannten die blutsaugende Göttin Kali – und beide, Shiva und Kali, verehrten sie und brachten ihnen Opfertgaben.

Shiva tanzt den Tanz der Zerstörung.

Immer wieder zerstört er schließlich, was Wisshnu, der Schöpfergott, einst geschaffen hat:

die Universumsblasen, die Wisshnu, der träumende Gott, zahllos in den Raum entlässt und die er träumend wieder einatmen wird.

Shiva tanzt seinen Tanz der Zerstörung.

Willst du Shiva einen Dämon nennen?

Kaja: Fin – hör ihn nicht länger an.

Ich sehe in seinen Augen, was er plant.

Er wird dir ein Angebot machen, bei ihm zu lernen und sein Schüler zu sein.

Er spürt deine Kraft, die er sich selbst zu Nutze machen will.

Wenn du sein Schüler wirst und ihm folgst, wirst du lernen, zu zerstören, was heil und gesund und nur einfach lebendig ist.

Zu zerstören, was Vertrauen, Freundschaft und Liebe ist.

Zu zerstören, was in den Herzen der Menschen Freude und Schönheit ist.

Kardon: Vertrauen, Freundschaft und Liebe, die immer ein Bündnis der Schwachen sind.

Schönheit, die eine Schönheit der Lüge ist.
Tief in den Herzen – da lauert die Lust auf
Kampf und Gewalt.

Kaja: Fin – lass ihn wieder allein.

Sie greift seine Hand.

Lass uns fortgehen – dieser Ort ist zu dunkel.

Fin: *macht sich von ihrer Hand wieder los* Und meine Aufgabe, von der du gesprochen hast -?
Soll ich so kampflös gehen?

Kaja: Ich glaubte nicht, dass sein Zustand der Verdunkelung so weit fortgeschritten sein könnte.

Fin: *wendet sich wieder Kardon zu* Gibt es eine Möglichkeit, deine Dämonen zu sehen?

Kardon: *ein listiges dunkles Lauern im Blick* Die gibt es – ja.

Triff mich am Kraterrand des Vulkans.

Meines Vulkans – über dem seit Monaten wieder die schwarzen Rauchschwaden tanzen.

Ich erlaube dir einen Blick in die Tiefe.

Kaja: Fin – tu es nicht.

Du begibst dich in größte Gefahr.

Fin: Als ich kam, da hast du den furchtlosen Helden in mir gesehen.

Bin ich es – oder bin ich es nicht?

Leiser Ich weiß, was ich tue.

Als du das erste Mal davon sprachst – da wusste ich: Es ist meine Rolle.

Nun muss ich sie spielen.

Wachsende Dunkelheit.

Wieder tönt aus dem Hintergrund ein kurzes spöttisches Lachen auf.

Dritter Teil

1. Szene

Starke Sturmgeräusche.

Die Bühne bleibt im Halbdämmer.

Vincent liegt, in Decken gehüllt, links auf dem Boden, schlafend.

Auf der rechten Seite sitzt, bewegungslos die „Kassandra“ genannte Barida, nach rechts blickend und Vincent den Rücken zukehrend. Sie hat diesmal zwei Flughunde bei sich, einen der kopfüber an ihrem rechten ausgestreckten Arm, einen zweiten, der in gleicher Position an ihrem linken Arm hängt.

Wieder ein heftiges Sturmgeräusch.

Vincent schreckt auf und lauscht mit Beklommenheit.

Er nimmt, die Beine nach vorn ausgestreckt, eine Sitzhaltung ein.

Vincent *leise* Der angekündigte Tropensturm.

Drei Tage soll er dauern.

Wieder ein orkanartiger Windstoß.

„Kassandra“: *spricht mit ihren Flughunden* Ich habe es euch versprochen: Bei mir gibt es Schutz. Bei mir seid ihr sicher.

Die beiden „gezähmten Flughunde“ nicken mit den über dem Boden baumelnden Köpfen.

Doch für eure Brüder und Schwestern, die Unwissenden, kann ich nichts tun.

Sie wissen nicht, dass die Dämonen sie reiten,
wenn sie jetzt ausfliegen in der Dunkelheit.

Sie streuen millionenfach ihre Viren aus.

Zuerst den Virus der Angst.

Dann den Virus von Hass und Gewalt.

Die Flughunde nicken.

Den Virus der Lüge.

Den Virus von Gier und Neid.

Die Flughunde nicken.

Den Virus der Panik.

Den Virus des Wahns.

Weiterhin heftige Sturmböen.

Alles wird untergehen. Ich habe es euch gesagt.

Die Flughunde nicken.

Ich sehe den schwarzen Wind, an dem die
Menschen erblinden.

Hilflos streunern sie durch den Straßen

Habe ich es euch gesagt?

Die Flughunde nicken.

Tsunamis und immer neue Tropenstürme wer-
den die Küsten verwüsten.

Und Wüste wird sein, wo Wälder und Gärten
waren.

Tote Vögel werden vom Himmel fallen, er-
stickt am Gift der bleiernen Luft.

Und Früchte – die vielen nun ungenießbaren -
werden an den Bäumen verfaulen,

Habe ich es nicht seit langem gesagt?

Die Flughunde nicken.

Wenn zwei sich begegnen, tun sie es mit feind-
lichen Blicken. Niemand wird mehr eines ande-
ren Freund sein.

Es wird Lüge sein, Verleumdung, Verrat.
 Es wird Zwietracht sein, Angst und Gewalt.
 Alles das sagte ich euch, nicht wahr?

Die Flughunde nicken.

Die Frauen werden tote Kinder gebären. Und
 die Männer werden unfruchtbar sein.

Die Frauen werden Kinder mit Köpfen von
 Flughunden gebären, die sie begattet hatten.

Die größte Verheerung doch bedeutet der Virus
 des Wahns.

Keiner mehr wird den anderen erkennen.

Im Wahn gefangen, sehen sie den anderen mit
 den Köpfen von Schakalen und tollwütigen
 Füchsen, von Kröten und Eulen und giftigen
 Insekten.

Von all dem habe ich bereits zu euch gespro-
 chen, nicht wahr?

Die Flughunde nicken.

*Es folgt eine erneute Sturmböe, die alle ande-
 ren übertrifft.*

*Die rechte Seite, und somit „Kassandra“ und
 ihre Flughunde, versinkt in Dunkel.*

*Vincent's Kopf ist währenddessen ganz auf sei-
 ne Knie gesunken.*

Kaja erscheint von links.

Sie tippt Vincent sanft auf die Schulter.

Vincent reagiert nicht.

So beginnt sie, seine Schulter zu schütteln.

Vincent: *schreckt plötzlich auf; blickt um sich.*

Wo ist sie?

Kaja: Wen meinst du?

Vincent: Die Frau, die ihr „Kassandra“ nennt.

Kaja: „Kassandra?“ Die ist niemals hier gewesen.

Vincent: Ganz sicher?

Er reibt sich ungläubig die Augen.

Kaja: Vincent – du hast geträumt.

Vincent: Ein Traum - ?

Alles, was ich so deutlich sah und hörte – ein Traum?

Kaja: *liest den Schrecken in seinem Gesicht, leise* Ein finsterer Traum?

Vincent: *spannt die Lippen und nickt.*

Kaja: Vergiss ihn einfach!

Vincent: Kaja – willst du dich neben mich setzen?

Nur für eine kurze Zeit.

Er zittert. Mich friert.

Es ist besser, zu zweit zu sein, wenn man nach einem Traum wie diesem aufwacht.

Er schüttelt sich in der Erinnerung.

Kaja: *nimmt neben ihm Platz.*

Ich suche meinen Bruder Ular und seine Freundin Lauretta.

Mein Bruder konnte sich aus dem Gefängnis befreien. – Doch ich habe keine Spur von ihm.

Plötzlich hört man drei kurz aufeinander folgende Schüsse.

Vincent: Was war das?

Kaja: *schluckt, sie erhebt sich wieder* Vincent, ich habe plötzlich eine dunkle Ahnung.

Eine Bluttat ist geschehen.

Es könnten ihr weitere folgen.

Ich muss es herausfinden, Vincent, rasch.

Sie verschwindet nach links; Vincent folgt.

Dunkelheit.

2. Szene

Die Bühne bleibt im Halbdämmer.

Kaja erscheint von links, Ular von rechts, er geht direkt auf sie zu.

Ular: *in Unruhe* Kaja! – Hast du hier irgendwo Lauretta gesehen?

Kaja: *weicht seinem Blick aus.*

Lauretta sagt, du hättest ihren Vater erschossen.

Ular: Ich ? Ihn erschossen?

Mit welcher Waffe? Ich habe keine.

Kaja: Es war dein Racheakt, weil er veranlasste, dass man dich ins Gefängnis sperrte.

Auch die beiden anderen Milliardäre sollst du erschossen haben.

Ular: Ich?

Unmöglich. Ich erschieße niemanden.

Kaja: *forscht in seinem Gesicht.*

Du hättest – bei deinem Ausbruch aus dem Gefängnis – einen der Gefängniswärter überwältigt und dessen Pistole an dich genommen.

Wieder forscht sie in Ulars Gesicht.

Ihre Zweifel schwinden. Sie weiß: ihr Bruder würde keine Morde begehen.

Ular – bleibe besser nicht hier.

Ein wütender Mob könnte über dich herfallen.

Ular: Ein Mob? Warum?

Kaja: Sie sagen, mit dem Mord der drei Milliardäre hättest du ihre Zukunftspläne zerstört.

Man hatte ihnen lukrative Arbeitsangebote versprochen, sie rechneten fest damit, vom vielen Geld der Milliardäre zu profitieren.

Ular: *zum ersten Mal zeigt sich Ängstlichkeit auf seinem Gesicht* Das sagen sie? -

Kaja, du kennst mich.

Glaubst du, ich würde – einfach als Racheakt - drei Menschen umbringen?

Kaja: *schüttelt entschieden den Kopf* Nicht du, Ular. Ich weiß es.

Sie sagen weiterhin: Du hättest ihr Uhrengeschäft ausgeraubt und auch sämtlichen Schmuck, der sich im Laden befand, an dich genommen.

Ular: Kaja - auch das ist gelogen.

Ariadne berichtete mir, ihre Großmutter und ihre Großtante hätten diese Dinge bei einem Pokerspiel gegen die Milliardäre gewonnen.

Nichts wurde geraubt.

Kaja: Das wird dir keiner glauben, Ular.

Die beiden Alten sollten beim Kartenspiel diese drei Pokerfuchse ausgetrickst haben?

Sie sieht ihn wieder prüfend an.

Mit dem Verschwinden dieser Uhren und des Schmucks hast du gewiss nichts zu tun?

Ular: Nichts. Sprich mit Ariadne.

Kaja: Ular – ob du etwas von diesen Dingen getan hast oder nicht – man verdächtigt dich.

In jedem Fall solltest du fort von hier!

Ans dem Hintergrund werden Stimmen vernehmbar.

Und auch ich selbst sollte besser weg.

Einer sagte mir, ich sei deine Komplizin gewesen. Er behauptete sogar, uns beide zusammen gesehen zu haben.

Stimmen von allen Seite.

Da kommen sie schon!

Von rechts erscheint eine Gestalt. Sie trägt eine formlose weiße Maske und in der Hand einen spitzen Regenschirm.

Hinter ihr hört man Stimmen: „Der Vergewaltiger! Der Vergewaltiger!“ „Da ist er!“ „Da ist er!“

Erste Gestalt: zeigt mit der Spitze des Schirms auf Ular Da ist er!

Ular und Kaja weichen aus nach links.

Die Gestalt zieht sich wieder zurück.

Sofort erscheint eine weitere Gestalt auf der linken Seite. Auch sie trägt eine weiße Maske und hat einen spitzen Spazierstock in der Hand.

Hinter ihr Stimmen: „Der Vergewaltiger!“ „Der Mörder! Da ist er!“

Zweite Gestalt: mit der Spitze seines Spazierstocks auf Ular zeigend Der Vergewaltiger! Der Mörder! Da ist er!

Ular und Kaja weichen aus in den Hintergrund.

Die Gestalt verschwindet wieder nach links.

Eine dritte Gestalt tritt im Hintergrund aus der Mitte hervor, sie trägt die gleiche weiße Maske wie die zwei anderen und einen Knüppel.

Stimmen hinter ihm: „Der Vergewaltiger!“ „Der Mörder!“ „Der Räuber!“

Dritte Gestalt: Der Vergewaltiger! Der Mörder! Der Räuber! Da ist er!

Ular und Kaja sehen sich eingekreist.

Sie wollen wieder nach rechts ausweichen.

Da stellen sich ihnen drei maskierte Gestalten mit Schirmen und Stöcken in den Weg.

Erste Gestalt: Stehen geblieben! Halt!

Der Mann packt mit der linken Hand Ular bei der Jacke, die rechte Hand umklammert einen Gegenstand in einem braunen Tuch und schiebt sich in die linke Jackentasche von Ular hinein.

Als sie von dort wieder auftaucht, hat sie einen Revolver in der Hand.

Wir haben sie – seine Waffe!

Er streckt den Revolver demonstrativ in die Höhe. Man hört wieder Stimmen: „Die Waffe!“

„Die Waffe!“ „Die Waffe!“

Der Mann schüttelt Ular am Kragen.

Wo hast du die Uhren?

Wo hast du den Schmuck?

Ular: Ich habe nichts!

Keine Uhren und keinen Schmuck!

Der Mann richtet die Spitze seines Regenschirms auf Ular.

Im Moment, als er zustechen will, greift Ular den Schirm, und es gelingt ihm, dem Mann den Schirm zu entreißen.

Er bewegt sich im Kreis – kampfbereit, nach alle Richtungen streckt er die Spitze des Regenschirms aus.

Der Mann will sich den Schirm zurückerobern.

Da schlägt Ular mit dem Griff des Schirms auf ihn ein, er trifft ihn am Kopf, der Mann taumelt und flüchtet sich taumelnd wieder nach rechts.

Von links erscheint erneut der zweite Mann mit seinem Spazierstock und aus der Mitte tritt wieder der Mann mit dem Knüppel hervor.

Beide stürzen sich auf Ular und schlagen auf ihn ein.

Ular versucht die Flucht zwischen beiden hindurch, doch er stürzt.

Die beiden Männer schlagen nicht nur, sie treten nun auch mit den Füßen auf ihn ein.

Der Knüppel des dritten Mannes trifft ihn schwer am Kopf.

Ular krümmt sich vor Schmerzen und bleibt reglos liegen.

Wieder die Stimmen von allen Seiten, aggressiver und lauter geworden: „Der Vergewaltiger!“ „Der Mörder!“ „Der Räuber!“

Dunkelheit.

Vorn links wird es wieder hell.

Dort sitzen erneut die beiden alten Frauen, Ariadnes Großmutter Gloria und deren Schwester Rita, beide haben jeweils zwei große prall gefüllte Taschen neben sich stehen.

Gloria: *entnimmt einer ihrer Taschen drei goldene mit Steinen verzierte funkelnde Uhren.*

Geht an Afrika, an ein Waisenhaus.

Rita: *greift in eine ihrer Taschen, ihre Hand ist danach mit funkelnadem Schmuck gefüllt.*

Geht nach Indien, an ein Blindenheim.

Gloria: *hat zwei weitere Uhren aus ihren Taschen gegriffen* Und dies an uns beide: eine Reise im Luxusliner nach Hawaii.

Die Frauen lachen sich dunkel zu.

Rita: *neuen Schmuck in der Hand* Für uns: Sechs Wochen Wellness-Urlaub auf den Azoren.

Gloria: *hat vier neue Uhren in der Hand; sie blickt auf zwei.* Ins Armenhaus Haiti, an eine Krankenstation.

Sie blickt auf die zwei andern. Für uns einen fabrikneuen Cadillac.

Rita: *weiteren Schmuck in beiden Händen* An ein Armenkrankenhaus im Sudan.

Sie hebt die andere mit Schmuck gefüllte Hand.

Für uns eine Villa auf Sri Lanka.

Wieder lachen sich beide dunkel und hintergründig zu.

Dunkelheit

3.Szene

Im Hintergrund sieht man wieder dichtes Dschungelgebiet.

Es ist das gleiche Bild und der gleiche Platz, an dem Ular und die beiden Mädchen mit der Großmutter zusammengesessen haben.

Wieder befindet sich eine alte Frau an der Feuerstelle.

Es ist Nacht und nur der kleine Raum am Boden erhellt. Durch den Dschungel schreien die Nachttiere – die nächtlichen Jäger und Gejag-

ten, vor allem Nachtvögel, die mit schrillen, mal dunklen, mal hellen, manchmal gespenstischen Stimmen die Luft füllen.

Von links schleppt sich erschöpft und mit letzter Kraft Kaja heran – sie hat Ulars linken Arm um ihren Hals gelegt und zieht ihn mit sich, während Ular nur noch wie benommen daher taumelt.

Kaja: *lässt Ular vor der Alten ganz auf den Boden sinken.*

Sie habe ihm aufgelauert.

Sie haben ihn zugerichtet.

Wenn du kannst – hilf ihm.

Die Alte: *befühlt Ulars Puls, dann seine Stirn.*

Sie findet die Einstichstelle in Ulars Brust.

Aus einem Brustbeutel, den sie um den Hals trägt, nimmt sie eine Hand voll Kräuter und schüttet den Inhalt auf einer Steinplatte aus. Sie sortiert und mischt, dann gibt sie die Kräutermischung in ein kleines Gefäß, dem sie aus einer Flasche Wasser hinzufügt.

Kaja soll – wie ihre Gesten zeigen - kniend Platz neben und Ulars Kopf auf ihren Schoß nehmen und ihm das Getränk einflößen.

Ich weiß bereits, was geschehen ist.

Die Schlangen der Lüge haben ihr Werk getan.

Es folgte der Hass, es folgte die Gewalt.

Kaja flößt Ular, der nur noch schwach atmet, die Flüssigkeit ein.

Eine Zeit vergeht, nur erfüllt vom gespenstischen Schreien der Nachtvögel.

Ich möchte euch eine Geschichte erzählen.

Wollt ihr sie hören?

Kaja: *nickt*

Die Alte: Meine Großmutter hat sie mir erzählt. Und sicher hat auch meine Großmutter sie von ihrer Großmutter schon erzählt bekommen.

Sie beginnt mit dem Satz: Die Sonne scheint auf alle gleich, ob gut oder böse, sie scheint auf alle mit der gleichen Wärme, dem gleichen Licht.

Es geht um einen Jungen, ein kleiner Junge, er sprach noch mit hoher Stimme. Er kannte diesen Satz, und er wusste nicht woher. Vielleicht hatte ihn der Stammesälteste einmal im Kreis der anderen Männer gesprochen, vielleicht aber auch seine Mutter. Fremde Männer waren nachts in ihr Dorf gekommen, während sie schliefen, sie hatten sie überfallen und ausgeraubt, es waren Männer mit dunkler Hautfarbe wie sie selbst – du weißt: auch unten den Menschen mit dunkler Haut gibt es die Freundlichen, Guten und die anderen, die Fremden großes Leid zufügen und dabei ganz ohne Mitleid sind.

So ausgeraubt hatten sie nichts mehr, keine Nahrung mehr, keine Waffen. Dennoch verabredeten sie sich für die folgende Nacht, nur mit Stöcken bewaffnet, in das Dorf der nächtlichen Räuber einzudringen und sich alles zurück zu holen. Doch ohne ihre eigentlichen Waffen, Pfeil und Bogen, ihre scharfen Lanzen, waren sie machtlos. Der Vater des Jungen, von dem ich erzähle, wurde getötet und auch sein schon

älterer Bruder und auch der Stammesälteste. Schließlich entschloss man sich, besser zu fliehen, bevor noch mehr Blut vergossen werden würde. Also kehrten alle, die noch lebten, in ihr Dorf zurück. Da sahen sie, dass sie verfolgt wurden. Die Männer des anderen Stammes kamen, um weitere Männer zu töten. Nur die Frauen und Kinder verschonten sie. Der Junge, von dem ich erzähle, flüchtete sich auf einen Baum, und er musste sehen, wie auch sein Großvater und sein Onkel grausam umgebracht wurden. Dann zündeten die Verfolger die Hütten an. Sie lachten und gingen.

Als der Junge am nächsten Morgen erwachte und alles wieder hell war vom Licht des Tags, sah er, dass sein ganzes Dorf verwüstet war und die Frauen bei ihren erschlagenen Männern kauerten und alle weinten.

Der Junge mit der noch hellen Stimme, der selbst noch klein war, erinnerte sich an den Satz, dass die Sonne auf alles gleich scheint, das Gute wie das Böse, vollkommen gleich. Er fühlte Verzweiflung und er fühlte zugleich einen großen Zorn. Er sprach zur Sonne: Es ist ungerecht, dass du so auf alle vollkommen gleich scheinst, die Bösen haben es nicht verdient.

Er weinte wie alle anderen und weinend schlief er noch einmal ein. Er träumte, dass die Sonne ihn hörte und die Sonne sprach: Ich kann weniger scheinen auf die, die böse sind, doch schau, was geschieht.

Und der Junge sah, wie die, die rau und wild und böse waren, noch rauer und wilder und böser wurden und sich ihre Herzen immer noch weiter verdunkelten.

Da erkannte er, dass seine Bitte und sein Rat an die Sonne nicht halfen, die Menschen besser zu machen und nur das Gegenteil geschah. Und er dachte nach und als er alles zu Ende gedacht hatte, sagte er zur Sonne: Du musst es genau anders machen, du musst auf die Bösen mehr und heller scheinen als auf die Guten, dann können sie vielleicht wieder gut werden. Da gab ihm die Sonne zur Antwort: Wenn ich auf alle gleich scheine, dann scheine ich mit allem Licht, das ich habe. Ich kann für die Bösen nicht mehr scheinen als auf die anderen.

Doch du selbst kannst etwas tun: Wenn du selbst von deinem inneren Licht etwas auf die Bösen scheinen lässt, dann haben sie mehr von diesem Licht und vielleicht werden sie dann heller und besser, genauso wie du es bist.

Kaja – einmal wirst auch du Großmutter sein und deinen Enkeln Geschichten erzählen.

Und vielleicht sind es nur diese Geschichten, mit denen du in deinen Enkeln weiterlebst.

Eine Stille

Ich erwarte kein ewiges Leben.

Was wäre wichtig und erhaltenswert an einer kleinen Seele, wie ich es bin?

Ich sterbe gern.

Doch eines will ich sicher wissen: dass ich niemandem mutwillig und grundlos ein Leiden zugefügt habe.

Kein großes, kein kleines.

Vielleicht dass ich nur wenig Gutes tun konnte in meinem Leben.

Doch dieses wenige Gute soll es sein, das ich zurücklasse. Nichts Dunkles.

Dann wird mein Tod ein Augenblick der Freude und Erlösung sein.

Wieder eine Stille

Die Zeiten sind dunkel.

Doch auch alles Dunkle muss einmal vergehen.

Es stirbt eine alte Welt und aus ihren Trümmern erwacht eine neue junge.

Die Menschen werden die Welt wieder lieben – ihre Bäume und Moose, ihre Bäche und Seen, selbst ihre Steine werden sie wieder lieben – und in allen Dingen wird Friede sein.

Kaja: *merkt, dass sich Ulars Lippen nicht mehr bewegen.*

Sie senkt ihren Kopf an sein Herz und lauscht.

Kein Schlagen mehr.

Die Alte: *greift Ulars Arm und fühlt den Puls.*

Kaja: *mit wachsender Angst Was fühlst du -?*

Das Gesicht der Alten bleibt starr.

Kein Leben mehr?

Die Alte antwortet nicht.

Kaja beginnt, Ular sanft zu schütteln.

Dann immer heftiger.

Ular zeigt keine Reaktion.

*Kaja wird von einem jähen Weinkrampf geschüttelt. Sie sinkt auf Ulars Körper.
Die Alte streichelt ihren Kopf.
Weiter die schrillen Schreie der Nachtvögel.
Dunkelheit*

4. Szene

*Man befindet sich wieder auf der Insel Itakon, so wie sie in der fünften Szene zu sehen war.
Links stehen wieder die drei Stühle.
Im Hintergrund sieht man die gegenüberliegenden Inseln des Archipels und das blaue Meer.
Achmed, Vincent und Lutjana erscheinen von links.*

Achmed: *zu Vincent* Und Fin, so sagst du, ist wieder auf dem Weg zu Kardon und seiner Feuerinsel. Weißt du genaueres, was er diesmal vorhat?

Vincent: *schüttelt den Kopf.*

Er lehnte es auch ab, dass ich ihn dorthin begleite. Er war sonderbar verschwiegen.

Achmed: *zeigt auf die Stühle* Setzen wir uns hier.

Alle drei nehmen Platz.

Achmed spricht mit einem von Sorgen gezeichneten Gesicht. Es hat drei Morde auf Forina gegeben. Es traf drei der reichsten Touristen.

Auch wurde einer ihrer Läden geplündert.

Die meisten Touristen vermuten, wie ich hörte, einen Überfall durch Eingeborene aus Muruna, die dort auf ihrer Insel arbeiten.

Es wäre ein schweres Verbrechen und ein erster dieser Art...

Lutjana: Glaubst du, dass Eingeborene von Muruna die Täter waren?

Ich glaube dies nicht.

Achmed: Auch ich habe diese Menschen üblicher Weise friedlich erlebt. Etwas sehr Ungewöhnliches müsste vorgefallen sein, um sie zu einer solchen Gewalttat zu treiben.

Vincent: Kaja, das Eingeborenen-Mädchen erzählte mir, dass die Touristen den Eingeborenen billigen Alkohol brachten. Sie sagte, dass es den Charakter der Männer verderbe. Sie beginnen, ihre Frauen zu schlagen, selbst ihre Kinder. Jeder weiß, wie maßlos getrunkenen Alkohol die Menschen verändern und tatsächlich gewalttätig machen kann.

Achmed: Es ist ein böses Gift für dieses Volk, es hätte niemals geschehen dürfen.

Drei Morde hat es gegeben.

Wenn die Touristen keinen Schuldigen in ihren eigenen Reihen finden, dann werden sie mit dem Finger auf die Eingeborenen zeigen – ob dies nun eine Lüge sein mag oder nicht.

Vincent: Ich muss deine Besorgnis teilen, Bruder.

Das Gerücht geht um, dass sich einige der Touristen inzwischen bewaffnen – um gegenüber gewalttätigen Übergriffen der Eingeborenen gewappnet zu sein.

Es könnte sich verhängnisvoll hochschaukeln.

Niemand mehr wird sich mehr sicher fühlen.

Achmed: Lügen bringen neue Lügen hervor – und zunehmend wird es ein böser Wahn, der sich in die Köpfe der Leute schleicht.

Die Lügen – sie erzeugen Taten der Gewalt, und jede Gewalttat zieht neue Gewalttaten nach sich.

Alles erlebt einen Niedergang.

Stille. Bedrücktes Schweigen.

Lutjana, ich habe lange nachgedacht.

Als dein Vater mich zu seinem Nachfolger wählte, da fühlte ich oft: Du, Lutjana, wärest die bessere Wahl gewesen.

Du hast viel von seinem großen, weisen und starken Geist. Ich nicht.

Vielleicht warst du ihm noch zu jung, zu mädchenhaft, zu sanft. Er wollte den starken Rücken eines reifen Mannes für dieses Amt.

Doch mit den Jahren spürte ich mehr und mehr: Ich habe diesen starken Rücken nicht. Vor allem nicht den weisen und starken Geist.

Du, Lutjana, hast ihn.

Die beiden tauschen einen längeren Blick.

Lutjana: Achmed – da ist nichts, wofür du dich selbst schuldig sprechen könntest.

Warum nimmst du dich so unerbittlich selber immer wieder ins Gericht?

Achmed: Wollen wir, Lutjana, den Fehler von damals jetzt nicht besser korrigieren?

Lutjana: Es ist nichts zu korrigieren, Achmed.

Nur eins vielleicht: dein Anspruch auf Vollkommenheit, mit dem du dir das Leben so hart und gnadenlos verbitterst.

Achmed: *winkt ab* Ja, diesen Anspruch - den ich so ungezählte Male schon begraben habe...

Lutjana: Als du kamst, als junger Mann, warst du ein Kämpfer, Achmed – erinnere dich daran.

Achmed: Ja, dieses Kämpfen... Wie ich es in Wirklichkeit doch immer hasste.

Ich reiste Jahre durch die Welt, um einen Ort des Friedens zu finden.

Hier fand ich ihn.

Und bin nicht fähig, ihn als einen Ort des Friedens zu erhalten...

Wieder eine längere Stille.

Vincent: Achmed, lieber Bruder, ich sehne mich zurück in eure Gläserne Grotte.

Können wir nicht wieder dorthin aufbrechen?

Dieser Ort, das spürte ich sofort, pulsiert von einer eigenen Energie. Du atmest – und alles in dir fühlt sich verjüngt an, kraftvoller.

Und das viele Trübe bleibt irgendwie zurück.

Plötzlich setzt wieder das Spiel der Flöte ein.

Und dann – dann will ich mehr erfahren: von dem, was du „Traumkörperreisen“ nanntest.

Was meinst du, wenn du sagst: Man kann andere Dimensionen damit aufsuchen?

Ich bin voll Neugier. – Diese anderen Dimensionen – wo sind sie?

Ich will sie kennen lernen.

Achmed: Lieber Bruder, du fragst erneut nach diesen Dingen...

Auch mir schlägt das Herz höher, wenn ich meine Gedanken darauf lenke. Und du weißt, ich bin bereit, alles mit dir zu teilen.

Zugleich sage ich doch wieder: Wieviel erfahrener und tiefer eigeweiht in diese Geheimnisse ist Lutjana.

Frage vor allem sie. Sie wird dir die unglaublichsten Dinge berichten können.

Lutjana: Ja. Vincent – wenn du mit Interesse danach fragst, bin ich bereit, darüber zu berichten.

Doch wieder übertreibt dein Bruder.

Er und ich – wir haben viele unserer Erfahrungen miteinander ausgetauscht. Und konnten so, was wir erlebt hatten, vergleichen oder ergänzen – und waren oft erstaunt, wie gut es zueinander passte.

Zu Anfang dieser Abenteuerreisen braucht es allerdings viel Mut und Übung. Doch dies wird reich belohnt.

Wollen wir ausführlicher darüber zu sprechen, so wäre es tatsächlich besser, dafür in die Gläsernen Grotte zu gehen, wie du es vorgeschlagen hast.

Achmed: *einen Moment schwer atmend, zugleich lächelnd, zu Vincent* Was ich auch Vorteilhaftes über Lutjana sage – sie schickt es ohne jeden Stolz und jede Eitelkeit zu mir zurück...

Lutjana, du sollst es trotzdem wissen: dass du deinen Platz in der Gemeinschaft jederzeit mit meinem tauschen kannst. -

Du willst es nicht. Noch nicht.

Du hast es mir bereits vor Jahren einmal gesagt: Ich sei auf diesen Platz gestellt und habe dort zu bleiben und zu dienen.

Und wenn es so aus deinem Herzen und aus deinem Mund kommt, fühlt es sich echt und gut an. Und es weckt in mir auch einen kleinen neuen Mut.

Und doch... *Er macht eine abwinkende Handbewegung und erhebt sich.*

Gut, gehen wir zu unserer Grotte.

Nein – wartet noch.

Er sucht einen Zettel hervor.

Zwei Tage vor seinem Tod sagte der Meister zu mir: Du wirst die Menschen mehr lieben können, wenn du verstehst, wie sehr sie eigentlich immer das Gute wollen – das, was sie selbst als das Gute sehen. Die Zahl der wirklich Bösen ist gering. - Für die meisten ist es der stärkste Antrieb: für das Gute zu kämpfen und ihr eigenes Gutsein dabei zu fühlen.

Doch schau genau, ob sie den Frieden wirklich wollen, so wie du ihn liebst und ihnen bringen möchtest. Die Mehrheit – sie will den Kampf, das Abenteuer, die ständige Herausforderung.

Doch es gibt die Momente der Rast.

Und plötzlich wird uns ein Augenblick der Stille geschenkt, der Fülle ist, nicht Eintönigkeit.

Auch mein Lehrer hatte seinen Lehrer und Meister. Und als es ihm zum ersten Mal gelang, einen Augenblick der Stille zu spüren, die Fülle war - es geschah beim Anblick eines Lotusbeets - fasste er es zusammen in diesem kleinen prägnanten Gedicht.

Er liest von dem Zettel (ganz sachlich und sanft, ohne jedes Pathos):

Und wieder weitet
 mein Herz sich aus
 und wird zum Lotuskelch. -
 Darin die Perle Tau
 glüht auf: ein kleines All –
 berstend von Glück und Glanz
 gläserner Schönheit.
 Und alles im erlösten Traum
 heiliger Liebeslust.

*Er faltet den Zettel zusammen und steckt ihn
 wieder zurück.*

*Direkt zu Vincent Und nun zurück zu unserem
 Inseltempelchen, das du inzwischen selbst ein
 bisschen lieben lerntest, wie du mir sagst.*

Alle drei entfernen sich nach rechts.

Dunkelheit.

Die Flötenmusik verstummt.

5. Szene

*Wieder setzt das dumpf und bedrohlich durch
 den Boden rollende Grollen ein.*

*Im Hintergrund erscheint ein Vulkankrater, in
 den man direkt hineinblicken kann. Inmitten
 der weitgehend grauen, teigigen Oberfläche
 gibt es die kleinen, lebendigen „Feuerseen“ –
 kochende Lava und von dort aufsteigend kleine
 schwarze Rauchsäulen.*

*Kardon sitzt auf dem steinigen Kraterrand.
 Neben ihm liegen zwei dickere Bambusstangen.*

Er brütet finster vor sich hin.

Kardon: Du glaubst, ich hätte es nicht in deinen Augen lesen können.

Du kamst allein, weil es dein Auftrag war, mich aus dem Weg zu schaffen.

Mich zu vernichten.

Du planst es immer noch.

Versuch es – doch du musst dafür der Schnellere und der Bessere sein.

Er lacht leise, hintergründig und böse.

Ja, dies wird schwer für dich...

Jago erscheint von links.

Meine Schuhe sind staubig vom Aufstieg.

Komm und säubere sie.

Er streckt ihm einen Fuß entgegen.

Jago: *streckt seine kleine Gestalt groß auf und reckt die Fäuste in die Höhe.*

Seine Stimme ist verändert. Sie hat ein neues erstaunliches Volumen und zugleich einen befremdlich knirschenden Beiklang.

Wie sich mehr und mehr zeigt, ist er diesmal ein völlig anderer.

Ich komme, um dich zu erinnern.

Kardon: Mich erinnern -?

Jago: Es gibt einen alten Vertrag.

Ich habe meinen Teil eingelöst.

Jetzt kommt deiner.

Huldige mir!

Kardon: *spottend* Dir huldigen -?

Jago: *mit gebieterisch funkelnden Augen* Alle huldigen mir. Die Sonne, die Sterne, die Erde. Denn ich gehöre zu denen, die sie erschufen.

Wir haben alles erschaffen. Auch Tiere und Menschen haben wir erschaffen. Auch Pflanzen und Steine.

Auch dich haben wir erschaffen.

Kardon: *belustigt und spottend* Also grüße ich hier meinen Schöpfergott?

Jago: *Erinnere dich!*

Es gibt einen alten Vertrag.

Kardon: *weiter spottend* Schöpfergott - könnt Ihr mir eine Bitte gewähren?

Jago: *Nenne sie. Er nickt.*

Seine Augen leuchten stark und gebieterisch.

Kardon: *Schluss mit deinen gespreizten Reden.*

Schluss mit dem Größenwahn.

Du bist ein kleiner debiler Zwerg.

Meine Bitte: Halt endlich die Klappe.

Jago: *Du versündigst dich.*

Eine Stichflamme schießt aus dem Krater.

Eine Rauchwolke folgt.

Kardon: *hustet und reibt sich die tränenden Augen.*

Er ist sichtlich für einen Moment verstört.

Jago: *Ich bin gekommen, um dich zu erinnern.*

Seine Stimme gewinnt zunehmend eine dämonische Schärfe.

Was du bist, ist meiner Flamme entsprungen.

Wann immer ich wollte: Ich könnte dich auslösen.

Kardon: *greift eine seiner mannshohen Bambusstangen und springt auf.*

Jago: *bricht in ein Lachen aus – dem fern ein infernalisches Echo folgt.*

Kämpfen willst du?

Dann ruf deine eigene Flamme!
 Gebiete ihr, mich zu verzehren.
 Rufe sie aus diesem Höllenschlund –
 und du wirst sehen, dass ich allein ihn regiere.
*Er springt in den Krater – lachend, wieder
 folgt ein infernalisches Echo.
 Sein Kopf erscheint erneut.*
 Die Flammen lieben mich.
 Ich bin wie sie. –
 Sie kennen meinen Befehl:
 Sie werden dich holen.
 Du kannst ihnen nicht entkommen.
*Er verschwindet ganz im Krater.
 Wieder Lachen und ein infernalisches Echo.
 Kardon nimmt wie zuvor Platz, erschöpft.
 Er kann das Gesehene nicht einordnen.
 Sein Gesicht ist in eine finstere Erstarrung ge-
 fallen.
 Fin erscheint von links.*

Kardon: Nun – du hast es dir überlegt?

Du kannst bei mir lernen.
 Mein erster Schüler war ein debiler Zwerg.
 Er ist mir eben abhanden gekommen.
 Du kannst seine Stelle einnehmen.
*Zwischen beiden stellt sich ein längerer, zuneh-
 mend harter Blickwechsel ein.*

Fin: Du wolltest mir deine schlafenden Dämonen zeigen.

Kardon: *zeigt in den Krater* Dort sind sie!

Sie schlafen nicht.

Fin: *reagiert nur mit einem flüchtigen Blick.*

Er bemerkt Kardons Bambusstange. Du hast eine Waffe bei dir?

Kardon: *greift die zweite Bambusstange und wirft sie Fin zu Hier – nimm deine!*

Ihn weiter finster fixierend Ich kenne deine Absicht.

Ich erkannte sie gleich.

Du bist gekommen, um meine Macht zu zerstören.

Doch dafür musst du mich töten.

Versuch es! Töte mich!

Er streckt ihm seine Bambusstange entgegen.

Fin: *schlägt zu; doch er kann die feindlich auf ihn gestreckte Stange nicht einen Zentimeter zur Seite zwingen.*

Er unternimmt einen erneuten Versuch: Kardon am Kopf zu treffen.

Der hebt seine Stange wie ein Schild in Höhe des Kopfes.

Fin schlägt mehrmals darauf ein – es ist, als schläge er auf eine steinerne Wand.

Der Kampf setzt sich fort.

Kardon beschränkt sich darauf, die Stange wie ein Schild schützend vor seinen Körper zu halten. Es ist eine Machtdemonstration. Fins Schläge prallen ohne jede Wirkung daran ab.

Fin hält inne. Er spürt, er kann diesen Kampf nicht gewinnen.

Ein Geräusch in der Luft.

Fin blickt hinauf.

Ein weißer Vogel!

Kardon: *blickt gleichfalls in die Höhe.*

Das Tier fasziniert ihn plötzlich.

Er zieht Kreis um Kreis.

Er fühlt sich durch seine Bambusstange geschützt. Doch es ist ein Moment der Ablenkung. Von der Hüfte zu den Füßen hinunter ist er ungeschützt.

Fin: *hat seinen Blick vom Vogel gelöst.*

Er schlägt zu – mit aller verfügbaren Kraft.

Seine Bambusstange trifft mit Wucht auf Kardons Hüfte.

Der schreit auf. Er verliert sein Gleichgewicht.

Er kann sich nicht auf den Beinen halten.

Er stürzt in den Krater.

Von dort antwortet ein langes höhnisches hämisches Lachen.

Fin sinkt erschöpft auf einen der Steine am Kraterrand.

Plötzlich der Klang eines fernen Chores.

Ganz ohne Rausch; nur gläserner Klang.

Fin lauscht für einige Augenblicke fasziniert.

Denn jedoch sinkt sein Kopf – die Erschöpfung ist zu groß, er beginnt, in Schlaf zu fallen.

Jago erscheint von links, wieder klein und geduckt.

Jago: *Es wird dir nichts nutzen.*

Fin hebt den Kopf.

Die Planetenkatastrophe wird ihren Lauf nehmen.

Noch wenige Augenblicke – dann wird der Vulkan mit Gewalt explodieren.

Keiner ahnt etwas von seiner Tiefe und Kraft.

Sein Aschestaub wird über Jahre den Himmel verdunkeln.

Ein jahrelanger Winter wird die Erde in seinem eisernen Griff halten.

Jago verschwindet.

Fins Kopf fällt wieder schwer nach vorn.

Er versinkt ganz in Schlaf.

Auf einmal das Geräusch einer gewaltigen Explosion.

Flammen schlagen in die Höhe, sie werden zu Feuerfontänen.

Erneut – etwas ferner – die krachenden Laute einer mächtigen Explosion.

Plötzlich Dunkelheit.

Es bleibt der gläserne Klang des fernen Chores.

6. Szene

Man hört wieder das Spiel der beiden Saxophon-Spieler.

Wie im ersten Bild sind auf der rechten Seite erneut alle Schauspieler versammelt.

Rechts vorn sitzt wie zuvor der Regisseur.

Alle Schauspieler befinden sich in aufgeregten Gesprächen – die doch, von den Saxophonen übertönt, unverständlich bleiben.

Regisseur: *blättert im bekannten Manuskript.*

Er murmelt. Es gibt einen Nachtrag...

Dies ist noch nicht das Ende des Stücks...

Der Zeitungsleser: *ist gleichfalls wieder erschienen.*

Während der Tropensturm Topal, ein Jahrhunderttaifun, wie die Meteorologen erklären, die Küste erreicht hat und überall Spuren gewaltiger Zerstörungen hinterlässt, ist am Rand eines Archipels im Pazifik ein Vulkan ausgebrochen. Es ging mit Bodenerschütterungen einher, die auf der Richterskala nicht mehr zu messen waren. Die Vulkanasche hat den Himmel im Umkreis von fünftausend Kilometern verdunkelt. Ein Mega-Ereignis wie es bisher in keiner Statistik auftaucht. Es wird befürchtet, dass weitere Vulkane der unterozeanischen Feuerrinne ausbrechen könnten.

Staub- und Aschepartikel sind bereits in einem Umkreis von siebentausend Kilometern aufgetaucht. Der Flugverkehr ist aus Sicherheitsgründen in der Gefahrenzone vollständig eingestellt.

Sollte jemand unter den Anwesenden ein Flugzeug oder auch nur ein Flugticket haben, wäre es wichtig zu prüfen, ob eine Flugerlaubnis noch besteht oder ob, im Fall eines Flugtickets, dieses noch Gültigkeit hat. Die genannte Gefahrenzone könnte sich von Stunde zu Stunde weiter ausdehnen und Anlass sein, auch andere Flugstrecken zu sperren.

Bitte prüfen Sie Ihre Tickets.

Währenddessen haben die beiden Halbschwwestern, Irene und Vanessa, erneut einen heftigen Streit begonnen.

Sie spielen ein gefährliches Spiel mit Scheren, indem die eine versucht, der andern das Haar abzuschneiden und umgekehrt.

Inzwischen haben sie sich die Köpfe fast kahl geschoren.

Als sie sich im Spiegel betrachten, entfährt jeder ein entsetzter Schrei.

Sie beginnen mit ihren Scheren aufeinander einzustechen – wobei die eine plötzlich zusammenbricht und sich am Boden windet und dann reglos liegen bleibt.

Erneut das ohrenbetäubende Krachen.

Die Vorgänge um den Vulkankrater wiederholen sich – während die rechte Seite mit den Schauspielern und dem Regisseur wieder in völliger Dunkelheit versinkt.

Der Vulkankrater ist dieses Mal leicht nach links verschoben. Wieder speit er riesige Feuerfontänen.

Fin sitzt erstarrt.

Er verfolgt das Schauspiel mit Schreck-geweiteten Augen.

Das Krachen wiederholt sich noch zweimal – jedes Mal aus größerer Entfernung.

Der Himmel glüht.

Nach und nach wird es vollkommen still.

Fin, verzweifelt und resignierend, sinkt völlig in sich zusammen.

Kaja erscheint von rechts.

Wie aus weiter Entfernung wehen jetzt wieder die gläsernen Klänge des Chors heran, die nichts Ekstatischen haben; sie nähern sich wie in sanften Wellen, transparent, klar.

Sie erinnern an die Musik des Glasharmonika-Spielers.

Kaja tippt Fin sanft auf die Schulter.

Fins Kopf schreckt in die Höhe.

Fin: Kaja – du?

Sein Kopf sinkt resignierend wieder zurück.

Es war alles vergebens.

Wir haben die Planetenkatastrophe nicht aufhalten können.

Die aus ihrem Schlaf geweckten Dämonen haben gesiegt.

Man hört weiter das sanfte transparente Singen des Chors.

Kaja: Fin – wovon sprichst du?

Du hast geträumt.

Alles ist anders.

Die Menschen haben sich umbesonnen.

Sie haben sich für die Liebe zur Erde entschieden.

Fin blickt sie ungläubig an.

Sie lieben ihre Bäume wieder und schaffen neue Wälder. Und zahllose neue Gärten.

Ihre Flüsse und Meere sind wieder rein und klar.

Sie haben die Schönheiten dieser Erde wieder sehen gelernt – und fügen ihr eigene neue hinzu.

Sie schüttelt ihn nochmals sanft.

Fin – wach auf!

Deine dunklen Träume sind ausgeträumt.

Im Hintergrund sieht man eine von Sonnenlicht überflutete paradiesische Landschaft.

Fin: *noch zweifelnd, doch von innerem Glück überwältigt* Wie kann das sein?

Alles schien so real.

Alles ein Traum...?

Kaja: Ja Fin, ein Traum.

Und nun sei froh, dass du wieder erwacht bist.

Sei jetzt einfach nur der, der du immer gewesen bist.

Du weißt, was deine besondere Gabe war?

Fin: *schüttelt den Kopf.*

Kaja: *still lächelnd* Dir selbst und deiner inneren Kraft zu vertrauen.

Die Szene versinkt langsam in Dunkel.

Es wird wieder hell auf der rechten Seite – zunächst ist es nur ein Lichtkegel über dem Stuhl des Regisseurs, der wieder allein sitzt, den Kopf nach unten gesenkt und schlafend.

Die Schauspielerin der Kaja und der Schauspieler des Ular nähern sich aus dem Hintergrund.

Sie geben sich Zeichen.

Sie wollen den Regisseur aus seinem Schlaf wecken – doch möglichst sanft.

Jeder schüttelt ihn einmal vorsichtig an der Schulter, die Schauspielerin der Kaja links, der Schauspieler des Ular rechts.

Der Regisseur reagiert mit einem leichten Sich-Schütteln, doch er bleibt in Schlaf.

Die beiden wiederholen das Schütteln; ohne Erfolg.

Die Schauspielerin der Kaja besinnt sich anders: Sie beginnt, den Regisseur leicht am Ohr zu zupfen.

Sie macht ein Zeichen zum Schauspieler des Ular – er soll es ebenso tun.

Diesmal gelingt es:

Der Regisseur schlägt die Augen auf.

Er blickt erstaunt um sich.

Regisseur: Was war das alles?

Ich habe geschlafen -?

Ein Stück von ihm entfernt werden hinter ihm am Boden wieder die beiden Halbschwestern sichtbar.

Beide haben sich in Sitzlage aufgerichtet und überprüfen ihr Haar, das wieder vollständig ist.

Sie suchen, jede noch mit der Schere in der Hand, nach ihren Schnittwunden – sie finden keine.

Die Schauspielerin der Kaja: Auch diese hast du geträumt.

Du träumtest sie – und sie träumten deinen Traum weiter und träumten ihren.

Regisseur: *noch verwirrt* Sie waren Schöpfungen meines Traums -?

Und in meinem Traum träumten sie weiter – einen nochmals eigenen Traum -?

Die Schauspielerin der Kaja: Sie träumten, sie hätten mit Scheren aufeinander eingestochen – nach einem Streit, der jedes Mal eskalierte.

Jetzt suchen sie nach den Verwundungen an ihren Körpern und finden keine.

Sieh, wie überrascht sie lächeln.

Sie sind erleichtert und glücklich!

Leise im Hintergrund: wieder Chormusik.

Regisseur: *noch immer verwirrt* Und alles andere –

Alles ein Traum -?

Die Schauspielerin der Kaja: *nickt flüchtig*

Erinnerst du dich an den Satz: „Vielleicht wird dies die bleibende Wahrheit sein -: das Lächeln unter der schwarzen Maske eines Sterns.“

Regisseur: Ja – diese Worte kenne ich.

Ein Lächeln, das unsichtbar ist.

Das Lächeln eines Sterns, den eine Maske verhüllt.

Ich nannte die Maske schwarz?

So erschien sie mir, ja.

Und jetzt? Was willst du mir sagen?

Es gibt dieses Lächeln dahinter?

Die Schauspielerin der Kaja: Du musst es finden.

Je mehr du von ihm findest, desto mehr auch machst du es lebendig und wirklich.

Das Spiel – das wirkliche – es ist erst im Beginn.

Dunkelheit